

Holzarbeiter Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif.

Arbeitervermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzelle.

Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 18

Berlin, den 30. April 1932

40. Jahrgang



Wir hämmern Glück für alle und den Frieden!

Wenn wir am ersten Mai die rote Fahne hissen,
Fliegt sie empor aus allen Finsternissen,
Ist Frage, Klage, Antwort, Schrei,
Ist Jubel der Bedrückten, es soll werden
Das Reich der Menschlichkeit auf Erden,
Und wir marschieren auf am ersten Mai!

Es sammelt sich die Bruderschaft in allen Ländern,
Laut klingt der Schwur von allen Tausendhändern:
„Herbei, Genossen, folgt der Freiheit Spur!
Zerschlagt das Elend, bändigt die Gemeinheit,
Ihr seid die Kraft, verschmiedet euch zur Einheit,
Stürzt alle Niedertracht und Diktatur!“

Es ziehen auf, die tief im Schatten wohnen,
Die Ausgebeuteten, die Millionen,
Die Notkolonne ohne Licht und Brot,
Und zu der Kampfarmee der Freiheit stoßen
Die Namenlosen und die vielen Arbeitslosen,
Sie hören alle unser Weltgebot.

Die Frauen ziehen mit, die Arbeitsschwestern,
Vergessen ist das Elend und das dunkle Gern,
Durch alle Länder geht ein Massenschritt,
Und die verloren lagen in des Jammers Banden,
Sind heute aufgewacht und aufgestanden,
Und sie marschieren alle singend mit.

Du erster Mai an dem wir uns im Licht versammeln!
Vorbei das Wimmern, Betteln, Bitten, Stammeln,
Du gibst dem Herzen Hoffnung und Gewinn!
Wer sich nicht selbst verlor, ist nicht verloren!
Wir sind berufen, auserwählt, erkoren
Und stürmen gläubig in die Zukunft hin.

Es sammelt sich die Bruderschaft in allen Ländern,
Die Erde neu zu bauen, zu verändern,
Wir sind die Zukunft, und wir sind die Kraft.
Wir stehen an den Feuern und wir schmieden,
Wir hämmern Glück für alle und den Frieden!
Die Welt ist unser! Vorwärts! Schafft! Max Barthel.

An die Arbeiter der ganzen Welt!

Am 1. Mai, dem hohen Feiertag der Arbeit, erhebt der Internationale Gewerkschaftsbund seine Stimme, um den hehren Gedanken der internationalen Solidarität aufs neue und nachdrücklichste zu bekunden.

Allüberallhin, über alle Schranken und Grenzen hinweg, möge dieser Ruf ertönen, ein Kampfruf, der alle Kräfte der Arbeiterschaft im Kampfe gegen den Kapitalismus stärken soll. Alle sollen sich dessen bewußt werden, daß es noch eine Kraft gibt, die imstande ist, die Gesellschaft vor dem Untergang zu bewahren, sie aus höchster Not zu erlösen und eine neue Welt zu schaffen. Das noch bestehende kapitalistische Wirtschaftssystem kann kaum noch als das herrschende angesehen werden, da es die Herrschaft über die eigenen Produktionsmittel, über die Technik und seinen Gütertausch verloren hat. Der sich seiner Wirtschaftlichkeit rühmende Kapitalismus ist zum größten Vergeuder geworden. In den Händen der Kapitalistenklasse ist die Technik zum Fluch geworden. In ihrer Ratlosigkeit zerstören die Leiter der heutigen Wirtschafts- und Staatspolitik durch Abschmürung und Aufrichtung neuer Schranken die Reichtümer, die der Kapitalismus selbst geschaffen hat. Er vermag die ruhenden Arme nicht mehr in Bewegung zu setzen, und dabei verrotten seine Maschinenanlagen.

Es gilt an diesem Feiertag der Arbeit, unseren unbezwingbaren Willen zum Ausdruck zu bringen, unseren Arbeitsbrüdern, die außerhalb des Arbeitsprozesses stehen, Arbeit zu verschaffen. Alles, was diesem Zweck dienlich ist, muß getan werden: deshalb erhebt der Internationale Gewerkschaftsbund die Forderung nach einer allgemeinen Arbeitszeitverkürzung und der Einführung der 40-Stunden-Woche. Gleichzeitig muß alles aus dem Weg geräumt werden, was der Behebung der Arbeitslosigkeit hinderlich ist. An Stelle der Fehlratio-

nalisation trete planvolle Leitung, Zusammenschluß ersetze Abschmürung, Menschenökonomie beseitige Verwüstung und Brachlegung der Arbeitskraft. Im Namen seiner 14 Millionen Mitglieder und für die 25 Millionen Erwerbslosen in der Welt fordert der Internationale Gewerkschaftsbund, daß aus dem Versagen der kapitalistischen Wirtschaft die zwingenden Folgerungen gezogen werden.

Am Feiertag der schöpferischen und wertschöpfenden Arbeit erheben wir die Forderung nach Beseitigung der unproduktiven Militärrüstungen, die in sich selbst eine ständige Gefahr des Krieges und seiner Schrecken bedeuten. Den Ruf „Nie wieder Krieg!“ verstärken wir durch die Parole: Vernichtet die Mittel des Krieges!“ Die Welt darf nicht den Dividenden der Rüstungsindustrie geopfert werden. Alle Völker müssen sich gegen ihren gemeinsamen Feind wenden: die Rüstungsindustrie. Wir rufen das Gewissen der Menschheit im Namen der Millionen Kriegsgesopfer wach. Der Profitgier der Waffenfabrikanten, die von Tod und Zerstörung leben, setzen wir den entschiedenen Friedenswillen der Werktätigen und Schaffenden entgegen.

Noch nie sind so klar wie in dieser Krisenzeit, die mit der Gefahr des Krieges und des Faschismus schwanger geht, die gegenseitige Abhängigkeit der Völker und die Notwendigkeit internationaler Solidarität zutage getreten und noch nie hat sich so unabweisbar die internationale Lösung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme aufgedrängt.

Einiger und entschlossener als je muß das internationale Proletariat in dieser Zeit sein, denn von niemand anderem als von ihm selbst ist der Anstoß zur Bessergestaltung der Dinge zu erwarten.

Gegen Krieg, Munitions- und Rüstungskapitalismus! Für Frieden, Völkerverständigung und Abrüstung!
Gegen kapitalistische Anarchie, Arbeitslosigkeit und Hunger! Für planmäßige Gemeinwirtschaft, Arbeit und Brot für alle!

Der Internationale Gewerkschaftsbund.

Die Gewerkschafts-Internationale für Arbeitsbeschaffung

Die am 16. und 17. April in Gené abgehaltene internationale Gewerkschaftskonferenz zur Prüfung der Mittel zur Krisenbekämpfung hat das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes beauftragt, ihre Ergebnisse zusammenzufassen. Der IGB veröffentlicht nunmehr das folgende

Manifest an die Arbeiter aller Länder

„Angeht der Wirtschaftskrise, die sich von Tag zu Tag verschärft und in allen Ländern mit Heftigkeit ohnegleichen wütet, hat der Internationale Gewerkschaftsbund die Notwendigkeit und die Pflicht gefühlt, eine internationale Gewerkschaftskonferenz einzuberufen, nicht nur um die Stellung der Arbeiterschaft gegenüber den bedauernden Fragen festzulegen, welche die Krise aufwirft, sondern vor allem um mit Kraft des Willen aller Gewerkschaftsorganisationen zu handeln, sich in einer gemeinsamen Aktion mit gemeinsamen Zielen zu vereinen.“

Diese Konferenz wurde soeben, am 16. und 17. April, in Gené abgehalten und vertrat nicht weniger als 82 Vertreter von Gewerkschaftsorganisationen aus 29 Ländern in allen Erdteilen. Sie war in Aussprache und Folgerungen eine imposante Manifestation der Einheit, die in dem

Willen, den Wünschen und den Mitteln zum Handeln in allen Teilnehmerorganisationen besteht. Die Konferenz hat nicht nur den Forderungen und dem Aktionsprogramm des IGB, einmütig zugestimmt, sondern auch ausdrücklich diese Übereinstimmung und die internationale Solidarität festgestellt durch Beauftragung des Büros der Konferenz, in ihrem Namen einen Appell an alle Arbeiter der Welt zu richten zur Verwirklichung ihrer Anstrengungen und energischen Durchsetzung jener Arbeiterforderungen, die im Programm des IGB ihren Ausdruck finden.

Wegen der Größe und Tiefe der Krise und Arbeitslosigkeit und angesichts der Untüchtigkeit des Kapitalismus zu ihrer Überwindung wird die Durchführung der vom organisierten Weltproletariat aufgezeigten und geforderten Lösungen immer dringender und gebieterischer.

Unter allen von der Konferenz geforderten Lösungen müssen die Arbeitszeitverkürzung auf 40 Wochenstunden, die Aufrechterhaltung der Löhne und die Steigerung der Konsumkraft der großen Masse besonders hervorgehoben werden.

Im Vordergrund der Maßnahmen muß auch ein ausgedehntes nationales und internationales Arbeitsbeschaffungsprogramm stehen, das den Millionen

Arbeitslosen Arbeit zu geben vermag. Eine Organisation und strenge Kontrolle der internationalen Kreditpolitik, verbunden mit einem unerbittlichen Kampfe gegen die unsinnige Verschwendung der Rüstungen, muß die nötigen Mittel für die Verwirklichung der gesamten Forderungen sichern.

Zugleich muß anerkannt werden, daß die Besserung der Wirtschaftslage nicht eintreten kann, solange die großen politischen Fragen, Reparationen und internationale Schulden, keine befriedigende Lösung gefunden haben und die verantwortlichen Staaten nicht geneigt sind, entschlossen und unter Mithilfe der Arbeiterorganisationen den Weg einer methodischen Organisation der großen Wirtschaftszweige und des internationalen Austausches zu beschreiten. Diese unerläßliche Umwandlung erfordert eine gleichzeitige Entwicklung des öffentlichen Einflusses auf alle wichtigen Zweige des Wirtschaftslebens und der wirksamen Kontrolle durch die demokratischen Organe der Gesamtheit.

Die Konferenz hat ebenfalls den einmütigen Willen betont, für alle Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter und zur Erleichterung der Lage der Opfer der Krise zu kämpfen. Die Arbeitslosen müssen überall und ausnahmslos in den Gemütern der Arbeits-

losenversicherung kommen. Die Angriffe auf die soziale Gesetzgebung müssen energisch zurückgeschlagen werden. Die Arbeiterorganisationen müssen überall und ohne Einschränkung ihre Aktion zur Verteidigung und zum Schutze des Proletariats entwickeln können. Die Koalitions- und die Meinungsfreiheit sind unter den Aktionsmitteln der Arbeiterklasse diejenigen, die jeder wahrhaften Besserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterklasse zugrunde liegen.

Im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung und ihrer Pflichten erinnert die Konferenz alle Arbeiter der Welt daran, daß es mehr denn je die Pflicht aller Gewerkschaftsorganisationen ist, national und international die genannten Forderungen zu erheben, ohne Rücksicht auf die besonderen und zeitlich bedingten Interessen der einen oder anderen.

Dem kapitalistischen Block muß der proletarische Block entgegen gesetzt werden. Die Parole jeder Arbeiteraktion muß lauten:

Vereiniget euch in der gemeinsamen Aktion zur Verwirklichung der gemeinsamen Forderungen, die alleingeeignetsind, die jetzige Lage zu besser!

Der Vorstand
des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Neue Wege der Wirtschaftspolitik

Die Periode der sogenannten Deflation, das heißt der zielbewußt herbeigeführten Herabsetzung der Löhne und Preise und der Erhöhung der Kaukraft des Geldes, geht offenbar zu Ende. Es hat sich jedenfalls herausgestellt, daß die Politik der Deflation statt aus der Krise herauszuführen, die Wirtschaft noch tiefer in dieselbe hineinführt. Der Grundgedanke jeder Deflationspolitik besteht ja darin, daß die Schrumpfung der Wirtschaft Kapitalmassen freisetzt, die früher oder später sich wieder zur Anlage in der Wirtschaft drängen. Das Merkwürdige an der gegenwärtigen Krise jedoch ist gerade die Tatsache, daß das massenhaft aus der Wirtschaft zurückgezogene Kapital anscheinend gar keine Neigung verspürt, in die Wirtschaft zurückzukehren. Besser ganz geringe oder sogar gar keine Profite, als das Risiko eines totalen Kapitalverlustes — das scheint heute die Stimmung des größten Teiles der Kapitalisten in der ganzen Welt und insbesondere in Deutschland zu sein. Und in dieser Stimmung liegt eine der wesentlichsten Ursachen der heutigen Wirtschaftskrise, die man wohl als Vertrauenskrise bezeichnen kann.

Es ist sehr gut möglich und sogar höchstwahrscheinlich, daß über kurz oder lang das Vertrauen der kapitalistischen Kreise von selbst wieder zurückkehrt und alsdann der Kreislauf der Wirtschaft von neuem beginnt. Aber die Not ist so groß, das Elend der Arbeiterschaft hat solche Ausmaße erreicht, daß der demokratische, von der Stimmung der Massen abhängige Volksstaat diese selbsttätige Heilung der Wirtschaftskrise nicht erwarten kann und nicht erwarten darf. Damit kommen wir aber unmittelbar zur Frage der Ankurbelung der Wirtschaft durch den Staat.

Vom sozialpolitischen Standpunkt ist es selbstverständlich außerordentlich wichtig, mehrere hunderttausend Erwerbslose in den Arbeitsprozeß wieder einzugliedern. Aber darüber hinaus hat die Arbeitsbeschaffung eine nicht minder wichtige wirtschaftspolitische Bedeutung. Die Einstellung von mehreren hunderttausend Erwerbslosen bedeutet unmittelbar die Hebung der Nachfrage nach Nahrungsmitteln und anderen Gütern des lebensnotwendigen Verbrauches, mit anderen Worten, sie bedeutet an und für sich schon eine Ankurbelung der Produktion der sogenannten Verbrauchsgüterindustrien. Diese Belebung der Verbrauchsgüterindustrien dürfte erstens eine Einstellung von weiteren Arbeitslosen bedeuten, zweitens aber auch auf die sogenannten Produktionsmittelindustrien übergreifen, das heißt auf solche Industriezweige, die Rohstoffe, Halbfabrikate, Werkzeuge und Maschinen für die Verbrauchsmittelindustrien produzieren. Im ganzen könnte man also bei der Verwirklichung eines sehr großzügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms mit der Wiedereinstellung von etwa einer Million Erwerbsloser rechnen. Das wäre, sozialpolitisch gesehen, eine Großtat. Für die deutsche Wirtschaftspolitik würde das aber zunächst keinen allzu großen Fortschritt bedeuten, wenn man bedenkt, daß wir dann noch immer 5 Millionen Arbeitslose zählen würden.

Die tiefste Wurzel der gegenwärtigen deutschen Krise sowie des Krisenzustandes in allen hochkapitalistischen Ländern ist darin zu suchen, daß die Neuauflage von Kapital so gut wie aufgehört hat. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Verbrauch von Eisen zu Anlagezwecken in Deutschland im Jahre 1931 bloß 10 bis 15 Prozent der Menge von 1927 betragen hat, so werden uns die Ausmaße des Notstandes der Wirtschaft klar. Die in der sogenannten Rohstahlgemeinschaft vereinigten Länder, das heißt die wichtigsten Eisenländer Europas, haben im Januar 1932 um rund 35 Prozent weniger Roheisen und Rohstahl produziert als im Januar 1931. Auch in Amerika beobachten wir dieselbe Erscheinung, nämlich einen ungeheuren Rückgang der Stahlproduktion, die im Jahre 1931 bloß 26 Millionen Tonnen betrug gegenüber 56 Millionen Tonnen im Jahre 1929, ein Rückgang also um mehr als die Hälfte. In unserer Zeit ist der Eisen- und Stahlverbrauch der beste Gradmesser für den augenblicklichen Stand der Wirtschaft. Der Aufbau der hochkapitalistischen Wirt-

schaft ist im wesentlichen durch die Produktionsmittelindustrien bestimmt. Nun ist aber die deutsche Wirtschaft, insbesondere infolge der Rationalisierung, auf Jahre hinaus mit besten und modernsten Maschinen versorgt. Solange der deutsche Industrieapparat nicht infolge von neuen technischen Erfindungen unmodern geworden ist, kann von großen neuen Kapitalanlagen innerhalb der deutschen Industrie keine Rede sein. Eine wirkliche Überwindung der Krise ist aber nur dann zu erwarten, wenn solche großen Kapitalanlagen in den Produktionsmittelindustrien möglich werden.

Nun hängt aber das Schicksal der deutschen Wirtschaft keineswegs nur von der innerdeutschen Entwicklung ab. Man soll nicht vergessen, daß für die deutsche Industrie, und ganz besonders für die deutschen Produktionsmittelindustrien, die Ausfuhr bei der heutigen Lage eine außerordentliche Entlastung bedeutet.

Wir wissen, daß die deutsche Ausfuhr heute unter ganz anormalen Verhältnissen und zum großen Teil auf Kosten der Lebenshaltung der deutschen Industriearbeiterschaft vor sich geht. Es wäre auch vollkommen verfehlt, sich davor zu verschließen, daß die heutige Absperrungspolitik in der ganzen Welt bei ihrer weiteren Entwicklung der deutschen industriellen Ausfuhr fast unübersteigbare Hemmnisse in den Weg legen wird. Nichtsdestoweniger müssen wir aber feststellen, daß eine wesentliche Besserung der deutschen Wirtschaftslage mit der Aussicht auf eine Überwindung der Krise nur dann zu erwarten ist, wenn es gelingt, alle diese Hemmnisse der deutschen Ausfuhr zu beseitigen.

Es handelt sich aber hier um etwas viel Bedeutenderes. Es gilt, große Neuanlagen von Kapital im Auslande, vor allem in jenen Ländern, die sich heute in den Anfängen der industriellen Entwicklung befinden, zu organisieren. Wir denken hier keineswegs nur an solche Länder wie Rußland oder China. Die deutsche Produktionsmittelausfuhr nach diesen ungeheuren Gebieten, die große Zukunftsmöglichkeiten vor sich hat, wird ja vorläufig durch die Unsicherheit der politischen Lage in diesen Ländern gehemmt. Wir haben hier in erster Linie jene „zwischeneuropäischen“ Gebiete im Auge, die an der Donau und zwischen Deutschland und Rußland liegen. Hier, in diesem anderen halb agrarischen, halb industriellen, aufstrebenden, jungen Europa, eröffnet sich ein weites Betätigungsfeld für die deutsche Industrie. Aber das heutige Deutschland ist zu kapitalarm, um allein die Aufgabe der industriellen Führung und Organisation in diesem „Zwischen-europa“ zu übernehmen. Hier bietet sich nun die allerbeste Gelegenheit für eine verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen dem französischen Kapital und dem deutschen Unternehmungs- und Organisationstalent. Diese deutsch-französische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Organisation und des Aufbaues des jungen Europas ist auch der einzige gangbare Weg zu einer politischen Verständigung zwischen den beiden großen Nachbarvölkern, einer Verständigung, ohne die die Zukunft Europas und der ganzen Welt in einem sehr trüben Licht erscheint.

Gregor Bienstock.

Technischer Fortschritt und Arbeitszeit

Auch wenn es nicht zahlenmäßig bewiesen werden kann, so steht doch fest, daß die große Arbeitslosigkeit zu einem beträchtlichen Teil eine Folge der technischen Rationalisierung ist. Die Maschinen haben tausende und aber tausende Arbeiter aus dem Produktionsprozeß verdrängt. Ob sie jemals wieder Beschäftigung finden werden, ist eine Frage der Wirtschaftsorganisation. Die Maschine braucht kein Fluch der Menschheit zu sein, wenn die Menschen es nicht wollen. Sie kann im Gegenteil ein großer Segen sein, sofern die Menschen sich dem technischen Fortschritt anpassen. Auf diesen Umstand wies der berühmte deutsche Techniker Oskar von Miller kürzlich in einem Vortrag hin. Er führte unter anderem aus:

„Trotz all ihrer Wohltaten für die Menschheit wurde die Technik immer an-

gefeindet. Sie hat nämlich die Eigenschaft, daß sie Menschenarbeit entbehrlich macht. Schon die ersten Spinnmaschinen versuchte man deshalb zu zerschlagen; das war ebenso unsinnig, als wollte man den Apfelbaum abhauen, weil er die Früchte mit weniger Arbeit liefert als ein Kartoffelacker. Jetzt sind wir wieder in einer Periode, in der die Menschen Angst vor der Technik haben. Aber die Technik ist nicht schuld an den jetzigen Verhältnissen. Schuld ist vielmehr, daß die Menschen den Fortschritten der Technik auf anderen Gebieten nicht schnell genug folgen konnten, wie z. B. mit ihren sozialen Anschauungen und ihrer finanzwirtschaftlichen Organisation. Die Technik lehrte zwar, Werte zu schaffen, aber niemand lehrte den Menschen, sie richtig zu verteilen.

Was man Überproduktion nennt, besteht darin, daß die Technik mehr leistet, als die Menschen momentan gebrauchen können. Eine wirkliche Überproduktion wäre erst dann zu befürchten, wenn einmal alle Menschen gute Nahrung hätten, alle warm und hübsch gekleidet wären, alle eine Wohnung hätten, die ihnen eine Heimat wäre.

Zur Bekämpfung der vorübergehenden Überproduktion genügen nicht die bisherigen Mittel. Es hilft nicht viel, wenn man den Menschen sagt, sie sollen ihre Bedürfnisse einschränken. Den Verbrauch erhöhen und die Menschenarbeit einschränken, das sind die einzigen Möglichkeiten. Davon hat man eine furchtbare Angst. Die Einschränkung der Menschenarbeit erfolgte ja tatsächlich, aber so planlos, daß man Arbeitswillige auf die Straße setzt und ihnen dann Unterstützung zahlt. Ich glaube, man kann die Menschenarbeit viel planmäßiger einschränken. Das wäre kein Unglück. Statt der 10-, 12- und 14stündigen Arbeitszeit sind wir jetzt mit einem kürzeren Arbeitstag gut ausgekommen. Will man die Arbeitszeit nicht einschränken, so kann man sich auch dadurch helfen, daß man die freien Tage vermehrt.

Diese Ausführungen des weltbekannten Technikers decken sich mit den Grundsätzen und Forderungen der Gewerkschaften in bezug auf technischen Fortschritt und Arbeitszeit. Würden auch die Unternehmer und die Regierungen so denken wie Oskar von Miller, dann hätten wir das furchtbare Arbeitslosenelend nicht.

Arbeitslose zahlen keine Rundfunkgebühren

Das Reichspostministerium macht im „Amtsblatt“ vom 30. März folgende Erleichterungen für arbeitslose Rundfunkteilnehmer bekannt: 1. Die Arbeitslosen oder mit ihnen im selben Haushalt lebende Familienangehörige (Ehegatten, Eltern und Kinder) müssen zur Zeit der Stellung des Antrags auf Gebührenurlaub seit dem 1. Januar 1931 insgesamt mindestens sechs Monate ordnungsmäßige Rundfunkteilnehmer gewesen sein. 2. Als ordnungsmäßiger Rundfunkteilnehmer gilt, wer Inhaber einer Rundfunkgenehmigung ist und die Rundfunkgebühren, die er bestimmungsgemäß zahlen muß, entrichtet hat. Bei Berechnung der sechs Monate, während deren der Arbeitslose oder ein Familienmitglied zur Zeit der Stellung des Antrags ordnungsmäßiger Rundfunkteilnehmer gewesen sein muß, ist der Monat mitzuzählen, in dem die Rundfunkgenehmigungsrückmeldung ausgehändigt worden ist, auch dann, wenn für den betreffenden Monat gemäß vorstehender Ziffer 1 keine Rundfunkgebühren erhoben worden sind. Daß im fremden Haushalt lebende Ehegatten, Eltern oder Kinder in der erwähnten Zeit ordnungsmäßige Rundfunkteilnehmer gewesen sind, kann nicht berücksichtigt werden.

Die kleinen Renten in der Unfallversicherung

Vom Verband der deutschen Berufsgenossenschaften wird uns geschrieben: Durch die letzte Notverordnung sind die sogenannten „kleinen Renten“ in der Unfallversicherung in Fortfall gekommen, und infolgedessen haben die Berufsgenossenschaften die Auszahlung der Renten unter 20 Prozent ohne weiteres und die der 20-

prozentigen Renten dann eingestellt, wenn sie von den Verletzten zwei Jahre lang bezogen worden sind.

Nun werden durch Veröffentlichungen in der Presse aus verschiedenen Teilen des Reiches Angebote von sich oft als gemeinnützig bezeichnenden Vermittlungsstellen bekannt, die unter verschiedenen Namen die von diesem Rentenwägfall Betroffenen zur Stellung von Anträgen auf erneute Prüfung und Wiedergewährung auffordern, wobei meistens die gesetzlichen Voraussetzungen, nach denen die Wiedergewährung der Rente in Frage kommt, wohlweislich verschwiegen werden.

Deshalb sei gegenüber irreführenden Angaben ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Anspruch auf Wiedergewährung derartiger weggefallener Renten nur dann begründet ist, solange die Erwerbsfähigkeit der Verletzten infolge einer wesentlichen Verschlimmerung der Unfallfolgen für länger als drei Monate um mehr als 25 Prozent, also wenigstens um 30 Prozent gemindert ist. Diese Voraussetzungen werden wohl nur in den seltensten Fällen zutreffen, so daß es meist nicht ratsam erscheint, diese Ansprüche anzumelden, was mit nicht unerheblichen Unkosten verbunden ist. Denn zum Teil erklären diese „gemeinnützigen Stellen“ zwar, daß sie die Bearbeitung des Falles unentgeltlich übernehmen; sie verlangen aber neben Eintrittsgeld auch monatliche Mitgliedsbeiträge, die eine ganz ansehnliche Höhe erreichen, da das Verfahren immer mehrere Monate schwebt.

Das deutsche Arbeitsschutzmuseum

Das deutsche Arbeitsschutzmuseum in Berlin-Charlottenburg, Fraunhoferstr. 11/12, versendet seinen Tätigkeitsbericht für das Jahr 1931. Aus ihm ist zu entnehmen, daß eine Reihe von Lehrgängen durchgeführt wurde. Gemeinsam mit dem Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit und der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene wurde die Wanderausstellung „Arbeits-sitz und Arbeitstisch“ veranstaltet. Eine andere Schau, an deren Veranstaltung das Arbeitsschutzmuseum beteiligt war, gab einen Überblick über Staubmeßgeräte. Die Bücherei, Zeitschriftensammlung und das Archiv für Unfallverhütungsbilder konnten auf dem laufenden erhalten und erweitert werden. Trotz der schlechten Wirtschaftslage der Industrie ist es gelungen, Neuerwerbungen in großer Zahl, darunter Maschinen von erheblichem Wert, zu machen. In dem Verzeichnis der Neuerwerbungen sind auch eine Anzahl Maschinen für die Holzbearbeitung enthalten. Die Besucherzahl des Museums ist in Anbetracht der Zeitverhältnisse zurückgegangen, doch kommen, wenn auch nicht mehr so zahlreich wie früher, auch Interessenten aus dem Ausland. Zu den ständigen Besuchern gehören auch die Schulen der Reichswehr, der Polizei und der Feuerwehr.

Das deutsche Arbeitsschutzmuseum ist eine Einrichtung des Reichs und es untersteht dem Reichsarbeitsministerium. Die großen, wohlgeordneten Sammlungen bieten eine Fülle von lehrreichem Material. Deshalb sollte das Arbeitsschutzmuseum von den Arbeitern viel zahlreicher besucht werden, als es leider der Fall ist.

Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene

An Stelle ihrer Jahreshauptversammlung, deren Durchführung in diesem Jahre nicht möglich erscheint, veranstaltet die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene am 12. Mai in Berlin eine außerordentliche Tagung zur Erörterung des Themas: „Die wirtschaftliche Bedeutung der Gewerbehygiene.“ Das Thema behandelt vom Standpunkt der Arbeitsschutzbehörden und der Gewerbeaufsicht Ministerialrat Dr.-Ing. Klebe vom Bayerischen Sozialministerium; vom Arbeitgeberstandpunkt Dr. W. von Bonin von den Siemenswerken; für die Arbeitnehmer G. Haupt vom Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands in Hannover und unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkt der Münchener Nationalökonom Geheimrat Professor Dr. von Zwiédneck-Südenthorst. Die Verhandlungen der Tagung sind öffentlich. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene, Frankfurt a. M., Platz d. Republik 49.



Aus dem Verbandsleben



Wilhelm Schneegaß im Ruhestand

Am 1. Mai tritt der stellvertretende Vorsitzende unseres Verbandes, Kollege Wilhelm Schneegaß, in den Ruhestand. Mit ihm scheidet das an Lebens- wie an Dienstjahren älteste Mitglied unserer Verbandsleitung aus der aktiven Tätigkeit in unserer Organisation. Wilhelm Schneegaß ist am 16. Februar 1864 geboren, er steht also jetzt im 69. Lebensjahre. Er hat damit das Recht auf einen ruhigen Lebensabend redlich erworben, doch ist es ihm ungeheuer schwer gefallen, sich von seinem Arbeitsplatz zu trennen, den er volle 34 Jahre lang innehatte.

Auf dem Verbandstage in Göttingen im April 1898 wurde beschlossen, den Vorstandsvorsitz durch die Anstellung eines Sekretärs zu erweitern. Die sofort vorgenommene Wahl fiel auf den als Delegierten anwesenden Leiter der Agitationskommission für Thüringen, Wilhelm Schneegaß, der am 1. Mai des gleichen Jahres sein Amt in Stuttgart antrat. Es waren, verglichen mit der heutigen Zeit, recht kleine Verhältnisse, die er antrat. Das Verbandsbüro umfaßte drei Zimmer einer Mietwohnung, und der Stab des Verbandes bestand einschließlich des neu hinzugekommenen Sekretärs aus acht Personen. Der Verband zählte damals etwa 50 000 Mitglieder, er war aber in lebhaftem Aufblühen begriffen.

Die Einrichtungen des Verbandsbüros waren noch sehr primitiv. Erst im Jahre 1901 wurde die erste Schreibmaschine angeschafft, die dann der Sekretär jahrelang eigenhändig bediente. Es war ein wichtiges Ereignis, als im Jahre 1906 zum ersten Male eine Stenotypistin eingestellt wurde. Auf dem Verbandstag in Stettin im Jahre 1908 wurde die noch im gleichen Jahre vollzogene Übersiedlung des Vorstandes nach Berlin beschlossen. Zugleich wurde Schneegaß zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Nach außen ist Schneegaß, zumal in den letzten Jahren, weniger hervorgetreten, er war der Leiter des Verbandes im Innern. Sein Amt war es, die Tätigkeit in der Zentrale des Verbandes zu dirigieren; zahlreiche für das Verbandsleben wichtige Maßnahmen und Beschlüsse sind auf seine Anregung zurückzuführen. Mit peinlicher Strenge wachte er über die Beachtung des Verbandsrechts, zumal dann, wenn Ansprüche an die Organisation gestellt wurden, die nach den Satzungen nicht begründet waren. Unterstützt von einem in früheren Jahren geradezu phänomenalen Gedächtnis, war er jederzeit der pflichtbewußte und energische Wächter der Interessen unseres Verbandes. Sein Scheiden wird eine merklücke Lücke hinterlassen.

Vor einigen Jahren hat das körperliche Befinden von Schneegaß manches zu wünschen übrig gelassen, er hat sich aber seither gut erholt. Die Hoffnung ist daher berechtigt, daß ihm noch ein langer, heiterer Lebensabend im wohlverdienten Ruhestand beschieden ist.

Die Vierzigstundenwoche

Millionen Arbeitslose! Sie brüten, sie warten im Schatten schlafender Maschinen, und ihr Leben heißt: Zielloses Wandern durch Gassen, die sie längst auswendig kennen. Auf den Lippen immer die gleiche, tonlose Frage: Gibt es Arbeit für mich, irgendeine Arbeit? Hundertmal am Tage grinst sie eine Blechtafel an: Nichtbeschäftigten ist der Eintritt verboten! Tausendmal geben sie sich selbst die Antwort: Es ist aussichtslos, du zerreibst nur deine letzten Schuhe!

Was hat sie vom Leben ausgeschlossen, ihre Arme sind schlaffer geworden als die Treibriemen, ihr Kopf ist leerer als der Arbeitsaal, aus dem sie die Krise verjagt hat. Kalender und Uhr haben für sie jeden Sinn verloren, Feiertage sind Hohn auf ihr graues,

endloses „Feiern“. Ein Tag ist für sie wie ein Jahr, und Jahre vorrinnen ohne Sinn, ohne Ziel, ohne Leistung. Die Not hat selbst die bescheidenste Behaglichkeit aus ihren Wohnungen vertrieben. Sie hungern — aber auch das ist ganz alltäglich geworden. Sie warten, sie brüten, und täglich springen einige aus der grauen Front aus und desertieren in den Tod.

Namenlos ist das Elend der Arbeitslosen. Unter ihnen sind Menschen, die eingesperrt werden wollen, weil sie dann versorgt sind, weil sie die Gefängnistat der Freiheit, zu verhungern, vorziehen. Wer ist noch sicher, daß er morgen nicht auch zur „industriellen Reservearmee“ einrücken muß? Wenn eine neue Rationalisierungswelle die Wirtschaft überspült, wenn eine Bank sich verspekuliert, wenn eine neue Maschine erfunden wird, wenn neue Zollmauern errichtet werden, wenn ein internationales Kartell einige Betriebe stilllegt, um die Produktion der sinkenden Nachfrage anzugleichen, den Preis zu halten, wenn neue Konkurrenten einen Teil des Absatzes an sich reißen. — Wir alle sind Reservisten der Arbeitslosigkeit!

Hat man nicht unsere Arbeit in hunderttausend Handgriffe zerkleinert, rechnen und buchen nicht die Maschinen? Der Stromkreis der Produktion ist erst geschlossen, wenn deine Hände mechanisch arbeiten wie Kolben und Zahnräder. Ein Rad im Räderwerk, Lückenbüßer der Maschine; das bist du geworden. Wer legt dir das Tempo vor? Die Maschine! Du, Herr der Schöpfung, strafst und entspannst deine Muskeln unter dem eisernen Kommando stählerner Tyrannen, deine Lungen sind nur noch unvollkommene Pumpwerke, und wenn du einmal ausgepumpt bist — die Maschine richtet sofort einen neuen Rekruten ab.

Als der viereinhalbjährige Bruderbund zu Ende war, brachte die arbeitende Menschheit als kostbarste Beute den Achtstundentag heim. Steil war der Aufstieg, überwältigend der Erfolg. Denkt an die Volkshochschulen, an die Verbreitung des Sports, an die Hunderttausende von Turnern, Skifahrern, Schwimmern, Naturfreunden, Konzertsäle und Theater öffneten den Massen ihre Pforten, die Kunst fand unter ihnen gläubige, begeisterte Anhänger. Die Wissenschaft lerngerigere Schüler, die Körperkultur Hunderttausende von Freunden. ...

Dann kam die Antwort des Kapitalismus: Der Weg zur extensiven Ausbeutung war gesetzlich verbarrikadiert, so wandte er sich den Methoden intensiver Ausbeutung zu. Die Betriebe wurden rationalisiert, jede Arbeitsminute sollte von jetzt an ganz und gar ausgenutzt werden. Keine Erholungspausen mehr, sondern mörderisches, nervenzermürbendes Tempo! Da wurde ein Fünftel, ein Viertel, ein Drittel der Belegschaft überflüssig. Die Maschinen wuchsen, die Zahl der Arbeiter schmolz zusammen.

Viele Millionen ohne Arbeit! Es gibt nur einen Weg, um die Verzweifelten wieder in die Arbeitssäle zurückzuführen, namenloses Elend von vielen Familien abzuwenden: Die Arbeitszeit muß noch weiter verkürzt werden. Das neue Banner ist entrollt: Vorwärts zur Vierzigstundenwoche!

Fünf Tage Arbeit, zwei Tage Ruhe! Macht es zum Gesetz, und viel Unheil wird verhütet, und Hunderttausende stehen wieder an ihren Arbeitsplätzen. Hört ihr nicht, wie märchenhaft in diesen Jahren der Ertrag der Arbeit gestiegen ist? Die Welt ist mit Gütern überschwemmt. Auf denn, ihr Arbeitskollegen, wir wollen uns wenigstens einen Teil dieses neuen Reichtums holen!

Es ist der alte Kampf in neuen Formen, mit neuen Zielen. Es geht um die Sinngebung der verumflüchteten Rationalisierung: Die Maschinen sollen uns Arbeit abnehmen, aber sie dürfen uns nicht zum Hunger verurteilen. Mag darum auch heute die Krise furchtbar schwer auf uns lasten, es geht in den Kampf um die Vierzigstundenwoche, bis wir sie erkämpft haben. Die Fahne ist entrollt, sammelt die Kämpfer!

Gregor Bleibinger,
Bay.-Omain bei Reichenhall.

Die Tariffeindschaft der Unternehmer

Das Organ des Arbeitgeberverbandes der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes, „Die Holzindustrie“, veröffentlicht in seiner Nummer vom 16. April einen Artikel „Zur Lohn- und Tarifpolitik“. Die Aufmachung ist eigenartig. Ohne irgendeine Einleitung und ohne besondere Betrachtungen wird eine Anzahl numerierter Programmpunkte aneinandergereiht. In vier Sätzen wird die Stellung der Gewerkschaften zum Lohn- und Tarifsystem umschrieben, und in vier weiteren Sätzen wird die entgegengesetzte Auffassung der Unternehmer zu jedem einzelnen Punkt dargelegt. Dann folgt die Forderung der Unternehmer nach Beseitigung des Zwangsschlichtungswesens, dessen Mängel wiederum in vier Sätzen dargelegt werden. Und schließlich wird die Beseitigung der Verbindlicherklärung gefordert, um den Weg frei zu machen für den Abschluß „echter Verträge“. Das ganze macht den Eindruck des von einer Zentralstelle formulierten Programms, ohne daß dies aber ausdrücklich gesagt wird.

Inhaltlich bringt dieses Unternehmerprogramm nicht Neues. Es verlangt die Freiheit, die Löhne unbegrenzt zu senken. An dem Lohnspielraum nach oben ist den Unternehmern nichts gelegen. Die weitgehende Gliederung der Löhne nach Berufsgruppen, Altersklassen usw. verstärkt nur die Starrheit der Tarifverträge. Die „betriebsindividuelle Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit an die sich dauernd gerade heute ändernden Verhältnisse“ werde auch durch die Vielheit der Tarifverträge nicht erreicht, die nach Ansicht der Gewerkschaften den örtlichen und fachlichen Verhältnissen weitgehend Rechnung tragen. Und schließlich wird behauptet, daß der Beschäftigungsgrad abhängig sei von einer elastischen Lohngestaltung.

Deshalb wird, wie erwähnt, die Beseitigung des Zwangsschlichtungswesens gefordert. Denn 1. schematisiert es die Lohnbildung; 2. macht es diese abhängig von politischen und nicht wirtschaftlichen Erwägungen; 3. setzt es die Lohnverhandlungen unter den Druck der möglichen Verbindlicherklärungen und 4. beschränkt es die Verantwortung der Vertragsparteien und erschwert die Annäherung der sozialen Gruppen.

Dann kommt als letzte Forderung die Beseitigung der Verbindlicherklärung. Damit wird der „Weg frei für den selbstverantwortlichen Abschluß echter Verträge, mit deren moralisch bindender Kraft für beide Teile und für die notwendige Anpassungsfähigkeit der Löhne und der übrigen Arbeitsbedingungen“.

Nach dem bekannten Wort eines geistreichen Franzosen ist die Sprache dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen. Dem Verfasser des hier skizzierten Programms, von dem wir es dahingestellt lassen, ob es vom Arbeitgeberverband der Holzindustrie ausgeht oder ob der Autor in der Zentrale der Arbeitgeberverbände sitzt, hat anscheinend dieses Wort vorgeschwebt. Deshalb machte er viele Worte, statt einfach zu sagen: „Die Unternehmer lehnen für Krisenzeiten jede tarifliche Bindung ab.“ Die Tarifverträge sind eine ganz schöne Sache in Zeiten der Hochkonjunktur. Da gewähren sie den Unternehmern Schutz gegen ungewisse Forderungen der Arbeiter. In Zeiten der Massenarbeitslosigkeit können die Unternehmer auf diesen Schutz verzichten. Die Regierung ist den Wünschen der Unternehmer in bezug auf die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen schon weit entgegengekommen. Würde sie auch der For-

derung auf Beseitigung des amtlichen Schlichtungswesens entsprechen, dann wäre der letzte Damm zerrissen und für die Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter das Faustrecht proklamiert, das dann aber auch mit allen Konsequenzen in den Kauf genommen werden müßte.

Nur keine Überstürzung

In einer Möbelfabrik in Geisa in Thüringen wurden im vorigen Jahre in ganz unzulässiger Weise Überstunden gemacht. Tägliche Arbeitsschichten von 12 und 14 Stunden waren nicht selten, die „regelmäßige“ tägliche Arbeitszeit war mindestens 9½ Stunden. Die Arbeiter in dem Betrieb meinten, es müsse so sein, und unternahm nichts gegen den Unfug. Anderer Ansicht war unsere Verwaltungsstelle in Fulda. Da auf direktem Wege nichts auszurichten war, wandte sie sich an das Thüringische Gewerbeaufsichtsamt in Weimar. Unsere Verwaltungsstelle wird der Meinung, die wohl allgemein geteilt wird, daß es Aufgabe der Gewerbeaufsicht sei, über die Einhaltung der Arbeiterschutzgesetze zu wachen und insbesondere bei der großen Arbeitslosigkeit die Überschreitung der zulässigen Arbeitszeit zu verhindern.

Der Eifer, sich zum Schutze der Arbeiter zu betätigen, ist aber nicht bei allen Gewerbeaufsichtsbeamten gleich stark entwickelt, und unsere Kollegen in Fulda machten sich allerlei Gedanken darüber, daß ihre Beschwerde ganz wirkungslos geblieben war. Es ist aber doch etwas geschehen. Ausgerechnet vom 1. April 1932 ist der Bescheid datiert, den sie erhielten, und man kann es den Kollegen nicht verdenken, daß sie an einen Aprilscherz dachten. Am 1. April 1932 also teilt das Gewerbeaufsichtsamt Meiningen mit, daß ihm die am 12. September 1931 an das Gewerbeaufsichtsamt Weimar gerichtete Beschwerde abgegeben wurde. Die Firma, so berichtet der Aufsichtsbeamte, bestreite, daß mit ihrem Wissen Überstunden geleistet wurden. Den Arbeitern sei es ausdrücklich verboten, Überstunden zu machen. Durch Kontrollen konnte nicht festgestellt werden, daß Überstunden gemacht werden; die Nachforschungen würden aber fortgesetzt.

Die Gewerbeaufsicht hat also dem Unternehmer aufs Wort geglaubt und dann 6½ Monate gebraucht, um festzustellen, daß im Herbst 1931 keine Überstunden gemacht wurden. Wenn sie gleich nach dem Rechten gesehen, hätte sie aus den Büchern, den Wochenzetteln der Arbeiter usw. leicht feststellen können, daß die Beschwerde begründet war, aber man hält es lieber mit dem Grundsatz „Nur keine Überstürzung“ und wundert sich dann, daß die Arbeiter das Vertrauen zur Gewerbeaufsicht verlieren.

Eine Anregung

Unser Verbandsstatut gestattet den Verwaltungsstellen, von den beitragsfreien und ausgesteuerten Mitgliedern einen Beitrag bis zu 10 Pf. zur Bestreitung von lokalen Ausgaben zu erheben. Es wäre wohl zu erwägen, an Stelle dieses Beitrages den Beitrag zum Invalidenfonds von den arbeitslosen Mitgliedern zu erheben. Ich bin überzeugt, daß dieser Beitrag sowohl von den Jungen wie von den älteren Kollegen gern gezahlt werden würde, da ja die Höhe der Invalidenunterstützung nach der Zahl der geleisteten Beiträge bemessen wird. Die Invalidenunterstützung ist ein wertvolles Bindemittel zwischen dem Verband und seinen Mitgliedern, und es sollte alles geschehen, diese Einrichtung auszubauen. Ein solcher Beschluß kann natürlich nur vom Verbandstag gefaßt werden, der aber nun auf einen späteren Termin vertagt ist. Aber trotzdem wäre es gut, wenn dieser Gedanke von den Kollegen erwogen würde.

Emit Zeidler (Uetersen).

Wilhelm Schneegaß
18. Wochenausgabe fällig



Holzindustrie



Seht, das ist ein Geschäft!

Zu dem unter dieser Überschrift in Nr. 15 der „Holzarbeiter-Zeitung“ veröffentlichten Aufsatz schickt uns der Wirtschaftsverband der deutschen Holzindustrie eine Entgegnung, die wir, seinem Wunsch entsprechend, unseren Lesern nachstehend zur Kenntnis bringen: „Der Artikel ‚Seht, das ist ein Geschäft‘ in Nr. 15 der ‚Holzarbeiter-Zeitung‘ geht von falschen Voraussetzungen aus:

1. Wenn sich die Gruppe Möbelindustrie des Wirtschaftsverbandes der deutschen Holzindustrie, entsprechend dem Beschluß der konstituierenden Versammlung der Ausfuhrstelle, zur Übernahme der Geschäftsführung der Ausfuhrstelle trotz der damit verbundenen starken Belastung und Verantwortung entschließen mußte, so geschah dies zwangsmäßig, weil die Reichsregierung die Gründung neuer Außenhandelsstellen ablehnte und grundsätzlich wünschte, daß die Fachverbände, die die privatwirtschaftlichen Verträge mit der französischen Industrie getätigt haben, die Verwaltung und Bewirtschaftung der Kontingente übernehmen.

2. Zu der konstituierenden Versammlung waren sämtliche Interessenten eingeladen, sie haben selbst beschlossen, in welcher Form die Ausfuhrstelle aufgezo-gen und finanziert werden soll.

3. § 10 der Satzung lautet: „Zur Deckung der durch die Ausfuhrstelle entstehenden Kosten wird von jeder Firma pro Doppelzentner Kontingentslieferung eine Gebühr von vorläufig 2 Mk. erhoben. Eine spätere Überprüfung der Gebühren hat durch den Beirat zu erfolgen, sobald ein Überblick über die entstehenden Kosten vorhanden ist.“

4. Schon bei Übernahme der Tätigkeit der Ausfuhrstelle am 11. März 1932 war das Kontingent für das 1. Halbjahr zum größten Teil ausgenutzt.

5. Die Einnahme für das 1. Halbjahr 1932 war demgemäß für insgesamt bewilligte Anträge von etwa 1300 Doppelzentner nur 2600 Mk., ein Betrag, der wahrscheinlich nicht ausreicht, um die sachlichen Ausgaben für das 1. Halbjahr zu decken, geschweige denn die Reisespesen einer mehrköpfigen Verhandlungskommission, die zu Lasten der Ausfuhrstelle zu zweimaligen langwierigen Verhandlungen nach Paris fahren mußte. Der Verband hat deshalb nicht nur keine Einnahmen aus der Ausfuhrstelle gehabt, sondern erhebliche Zuschüsse bisher leisten müssen.

6. Nach unserer Berechnung werden für das 2. Halbjahr nur noch etwa 6500 Doppelzentner zur Verteilung kommen können, weil die Kontingente im 1. Halbjahr schon sehr stark überzogen sind.

7. Selbstverständlich wird der Beirat, der übrigens ehrenamtlich arbeitet, die Gebühr von 2 Mk. satzungsgemäß herabsetzen, sobald sich die Höhe der tatsächlichen Ausgaben und die Höhe der tatsächlichen Einnahmen übersehen lassen.“

Diese Ausführungen des Unternehmerverbandes veranlassen uns, zunächst an folgendes zu erinnern:

In Nr. 7 der „Holzindustrie“ berichtete der Wirtschaftsverband der Holzindustrie, daß der zwischen ihm und dem Unternehmerverband der französischen Möbelindustrie abgeschlossene Kontingentsvertrag eine Verteilung des Kontingents „durch eine von der deutschen Regierung zu beauftragende Stelle“ vorsehe, die auch die Ausfuhrbewilligungen zu erteilen habe. Ob der Plan, die Ausfuhrstelle als eine halbamtliche Organisation aufzuziehen, von den deutschen oder französischen Möbelfabrikanten stammt, wissen wir nicht. Aus der Tatsache, daß beide Gruppen die Schaffung einer halbamtlichen Ausfuhrstelle vertraglich vereinbarten, darf aber wohl geschlossen werden, daß beide Unternehmerverbände der Meinung waren, die Verteilung des Kontingents ist eine öffentlich-rechtliche Angelegenheit. Das war und ist auch heute noch unsere Ansicht. Bis hierher scheinen wir mit dem Wirtschaftsverband der Holzindustrie einig zu gehen. Nun kommt aber der klaffende Gegensatz. Ist die Verteilung des Kontingents eine öffentlich-rechtliche Angelegen-

heit, dann — so sagen wir — müssen die Gewerkschaften als gleichberechtigt zur Mitarbeit herangezogen werden. Der Unternehmerverband dagegen betrachtet sie „als eine Angelegenheit der exportierenden Firmen“. Dabei haben die Gewerkschaftsvertreter nichts mitzureden, und wenn sie es trotzdem fordern, so geschehe dies „offenbar aus einem bei ihnen herrschenden Mangel an Pöstchen heraus“. So schrieb das Organ des Wirtschaftsverbandes der Holzindustrie, die „Holzindustrie“, in ihrer Nummer 9/10 vom laufenden Jahre. Was zu dieser dummdreisten Bemerkung zu sagen ist, haben wir an dieser Stelle schon früher ausgeführt.

Aus der Entgegnung des Unternehmerverbandes geht hervor, daß die Reichsregierung eine Beteiligung an dem Kontingentsabkommen abgelehnt hat. Warum dies geschehen ist, wird nicht gesagt, obwohl es doch angebracht wäre, daß die breite Öffentlichkeit auch darüber etwas erfähre. Uns sind die Gründe der Reichsregierung bekannt, es sind handels- und staatspolitische Bedenken. Im allgemeinen ist dem Unternehmerverband die ablehnende Haltung vielleicht nicht besonders angenehm, nur insofern wird er sich darüber freuen, daß er auf diese Art die lästigen Gewerkschaftsvertreter in der Ausfuhrstelle losgeworden ist.

Mit den Ausführungen des Unternehmerverbandes über die Höhe und Verwendung der Gebühren wollen wir uns heute nicht näher beschäftigen. Das hat auch deshalb keinen rechten Sinn, da wir seine Angaben nicht nachprüfen können. Wir wollen aber hoffen, daß seine Schätzung der im 2. Halbjahr noch möglichen Ausfuhr nach Frankreich falsch ist. Stimmt sie, so würde das bedeuten, daß bis Mitte April rund 16 500 Doppelzentner ausgeführt worden sind, davon 14 200 allein bis zum 11. März. Diese Rechnung steht mit den veröffentlichten deutschen Ausfuhrzahlen nicht im Einklang.

Aber nehmen wir einmal an, die Schätzung des Unternehmerverbandes stimme, dann würde die Gebühreneinnahme der Ausfuhrstelle etwa 15 600 Mk. im laufenden Jahre betragen. Wir finden, daß auch dies eine ganz ansehnliche Summe ist.

Deutsche Holzhäuser für Rußland?

Das „Berliner Tageblatt“ läßt sich von seinem Korrespondenten in Moskau melden, daß die Sowjetregierung bemüht sei, „weitere Zehntausende deutscher Spezialisten herüberzuholen“ — dieser Plan scheitert aber an der Wohnungsfrage. Heute schon herrscht in Rußland eine fürchterliche Wohnungsnot, die durch neue Zuwanderungen ins Unerträgliche gesteigert würde. Wie die Dinge jetzt lägen, könnte die Sowjetregierung nur einige wenige Tausend deutscher Arbeiter aufnehmen. Dann heißt es in dem Bericht wörtlich weiter: „Aber man erwägt hier großzügige Pläne, die man inoffiziell wohl bereits mit deutschen Stellen berührt hat: in Deutschland lagern große russische Holzkontingente, die jetzt unverkäuflich sind. Die deutsche Holzindustrie könnte, so meint man, daraus, bei Beschäftigung einer ansehnlichen Zahl deutscher Arbeitsloser und teilweise eventuell mit Geldern aus der deutschen Arbeitslosenversicherung, brauchbare transportable Holzhäuser bauen, die die Sowjetregierung zur Unterbringung deutscher Spezialisten kaufen würde. Dann könnte sie auf einen Schlag ihren ganzen großen Bedarf an ausländischer geschulter Arbeitskraft befriedigen.“

Ob an dieser Meldung etwas Wahres ist, wissen wir nicht, sie klingt aber nicht ganz unwahrscheinlich. Wenn der Plan so aussieht, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, dann findet er unsere volle Zustimmung. Die deutschen Holzarbeiter sind gern bereit, aus dem in Deutschland lagernden russischen Holz solide Holzhäuser für Sowjetrußland zu bauen.

Sollte der Plan aber nur ein Vorwand für eine weitere starke Holzausfuhr nach Deutschland sein, so lehnen wir ihn ganz entschieden ab. In diesen Zeiten können wir russisches Holz in unbeschränktem Umfange nur dann einführen, wenn die Sowjetregierung uns zu gleicher Zeit eine entsprechende Menge Erzeugnisse der Holzindustrie abkauft.

Gefahren für die deutsche Holzwarenausfuhr

In Holland, Dänemark und in einigen anderen Ländern werden Boykottmaßnahmen gegen deutsche Waren teils erwogen, teils sind sie bereits im Gange. Sie sind eine Folge der letzten deutschen Butterzollerhöhung. Jene Länder sind auf eine umfangreiche Butterausfuhr angewiesen. Große Mengen davon gingen bisher nach Deutschland. Das ist jetzt vorbei, da die Butterzölle erneut erhöht sind und die Einfuhr außerdem noch kontingentiert worden ist. Die Länder, die davon betroffen werden, nehmen die Schädigung ihrer Interessen selbstverständlich nicht ruhig hin, sondern sie suchen sich durch entsprechende Gegenmaßnahmen zu wehren. Darunter hat auch die deutsche Holzindustrie zu leiden. So berichtet der Wirtschaftsverband der Holzindustrie, daß insbesondere Holland und Dänemark sich gegen die Einfuhr deutscher Holzwaren wenden. Da diese Länder einen großen Teil der deutschen Holzwarenausfuhr bisher aufnahmen, werden deren Boykottmaßnahmen unsere Holzindustrie schwer treffen. Der Unternehmerverband hat bei den zuständigen Behörden gegen diese Schädigung der deutschen Holzwarenausfuhrinteressen nachdrücklichst Einspruch erhoben und gefordert, daß mit den genannten Ländern schleunigst über eine anderweitige Regelung der deutschen Butterkontingente verhandelt wird.

Erhöhung der französischen Holzölle

Nachdem Frankreich vor kurzem seine Holzeinfuhr kontingentiert hat, erhöht es jetzt auch noch seine Einfuhrzölle. Ab 1. April ist der Zoll erhöht für Rundholz von 1,11 auf 3,25 Fr., für Schnittholz je nach Stärke von 3,25 auf 7,50 Fr., von 3,50 auf 8,75 Fr. und von 4,50 auf 12 Fr., für Holzbretchen und Täfelchen von 2,50 auf 10 Fr., für Stangen, Stützen und Pfähle von 0,51 auf 1,50 Fr. Es handelt sich also um eine Verdoppelung bis Vervielfachung der alten Zollsätze.

Durch diese französischen Maßnahmen werden der süddeutsche Holzhandel und die Sägewerksindustrie hart betroffen. Vordem gingen ziemlich große Holz mengen nach Frankreich (einschließlich Saargebiet), jetzt, nach der Kontingentierung, dürfen z. B. im 2. Vierteljahr 1932 ganze 13 410 Doppelzentner deutsches Holz in Frankreich eingeführt werden. Ob diese Menge bei den neuen Zöllen erreicht wird, ist fraglich.

Der Reichsverband von Vereinen deutscher Holzinteressenten hat die Reichsregierung gebeten, sich dafür einzusetzen, daß 1. durch energische Vorstellungen der deutschen Reichsregierung das französische Holzeinfuhrkontingent für Deutschland allgemein erhöht wird; 2. der Prozentsatz für getränkte bzw. imprägnierte Stangen und Masten — durch Minderung desjenigen für Schnittholz — eine Erhöhung um wenigstens 3,25 Prozent erfährt; 3. die laufenden, gewaltsam unterbrochenen Verträge über die Lieferung von Eisenbahnschwellen, die auf Treu und Glauben hin abgeschlossen und durch die plötzlichen französischen Dekrete behindert sind, ausgeführt werden dürfen; 4. Reparationsholz auf die Kontingente nicht angerechnet wird.

Wenn es der Reichsregierung gelänge, diese Wünsche zu erfüllen, so wäre der süddeutschen Holzwirtschaft ein kleines Stück weiter geholfen.

Eine staatliche Sperrholzfabrik in Polen

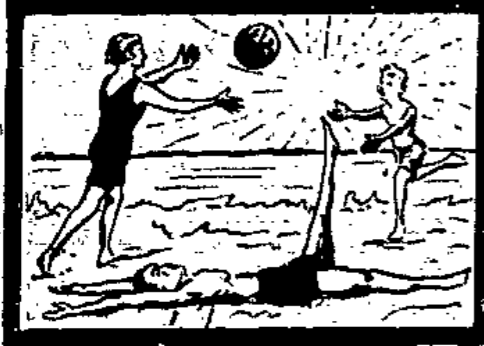
Wie aus Warschau gemeldet wird, hat die polnische Staatsforstverwaltung eine Sperrholzfabrik käuflich erworben. Der Kaufpreis beträgt 3 Millionen Zloty. Es handelt sich um ein in Grodno gelegenes Unternehmen, das im Jahre 1928 von der englischen Firma Churchill u. Sons erbaut wurde. Die Betriebsanlagen sind auf die Verarbeitung von jährlich 20 000 Festmeter Erlenholz eingerichtet. Im Vorjahre konnte die Betriebskapazität nur zu etwa 10 Prozent ausgenutzt werden. Da auch die meisten anderen Sperrholzfabriken schlecht beschäftigt sind (von den insgesamt 25 Unternehmungen liegen 12 völlig still), sitzt die Staatsforstverwaltung auf ihrem Erlenholz fest. Durch die Inbetriebnahme eines eigenen Sperrholzwerkes hofft sie, für ihr Erlenholz eine bessere Verwertung zu haben, als dies heute der Fall ist.

Eine italienische Tischlerstadt

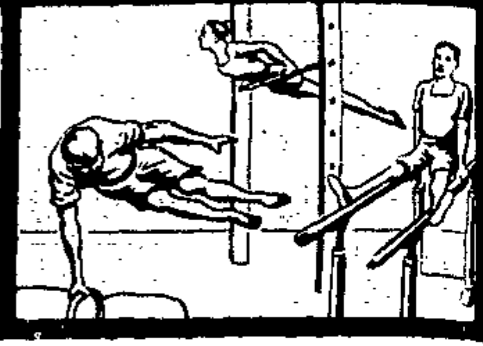
An der Eisenbahnstrecke Florenz—Pisa liegt die etwa 30 000 Einwohner zählende Stadt Cascina. In dieser Stadt sollen nach einem Bericht im „Deutschen Tischlermeister“ weit über 2000 Holzhandwerker leben. Dazu kommen noch viele tausende Schwarzarbeiter. „Und so gibt es“, heißt es in dem Bericht, „in dieser seltsamsten aller europäischen Holzindustriestädte ein freiwilliges und ungeschriebenes Gesetz, wonach jeder Einwohner von Cascina, mag er in seinem Hauptberuf sein, was er will, Postbote oder Mechaniker oder Chauffeur, in seinen freien Stunden den Möbeltischer macht, sei es auch unter Opferung seines Schlafes.“ Ob die Dinge ganz so schlimm liegen, wie sie hier geschildert werden, bleibe dahingestellt, auf jeden Fall aber sind die dortigen Verhältnisse alles andere als rühmenswert.

Über die Entwicklung der Cascinaer Möbelindustrie wird folgendes erzählt: Vor 70 Jahren gab es in Cascina wie in vielen anderen italienischen Orten nur einige Flicktischler. Etwa um 1880 herum fing einer von diesen an, „Möbel des Pentolo, das heißt Möbel und Truhen aus der italienischen Renaissance herzustellen“. Als diese Möbel reißenden Absatz fanden, folgten die anderen Tischler dem Beispiel ihres Kollegen. Da sie alle zusammen die aus aller Welt kommende Nachfrage nicht befriedigen konnten, fingen alle möglichen Berufsarbeiter an, solche „alten“ Möbel zu machen.

Ihren eigentlichen Aufschwung erlebte die Cascinaer Möbelindustrie aber erst in der Nachkriegszeit. Während des Weltkrieges ging das Geschäft naturgemäß schlecht, und auch nach seiner Beendigung fehlte es an dem richtigen Absatz. Das war nach Meinung der Tischler die Schuld der Händler, die sich für den Verkauf der Cascinaer Möbel nicht so einsetzten, wie das notwendig ist. Im Jahre 1922 nahmen die Tischler den Verkauf ihrer Möbel selbst in die Hand. Sie schlossen sich zusammen, in großen Ausstellungen warben sie für ihre Erzeugnisse. Dabei wurden sie von der Stadtverwaltung ideell und materiell unterstützt. Im Laufe der Jahre entstanden auch einige Großbetriebe. Aus den gelegentlichen Ausstellungen ist eine Dauerausstellung geworden. Eine Art von Modenschau des italienischen Möbels. Die Ausstellungshalle mußte von Jahr zu Jahr vergrößert werden. Eine gleich große Möbeldauerausstellung wie in Cascina gibt es in ganz Europa nicht wieder. Auch in einer anderen Hinsicht hat die Cascinaer Möbelindustrie den anderen Ländern etwas voraus: Sie ist heute trotz der schweren Weltkrise gut beschäftigt. Dieweil in anderen Ländern viele Möbelbetriebe schließen müssen, weil sie keine Aufträge bekommen, entstehen in Cascina immer mehr neue Unternehmungen. In den letzten fünf Jahren beträgt die Vermehrung gut 30 Prozent.



Gesundheit und Körperpflege



Unsere Gesichtsfarbe

Die Frage: Wie sehe ich aus?, die wir immer und immer wieder an unsern Spiegel zu stellen gewohnt sind, gilt nicht zum wenigsten den Farben unseres Antlitzes. Sie sind es, die dessen Aussehen und den Eindruck, den es hervorruft, sehr wesentlich beeinflussen. Jugend und Alter, Gesundheit und Krankheit, Frische und Abgespanntheit, die mannigfachsten Zustände unseres Körpers wie auch unseres Gemütes spiegeln sich häufig genug in den Farben des Gesichts bald mehr, bald weniger charakteristisch wider.

Wie stellt die Natur es eigentlich an, um das bunte und wechselvolle Spiel der Farben hervorzuzaubern, das jedes einzelne Gesicht und vollends die Gesichter der verschiedenen Menschen dem Auge des Beschauers darbieten?

Ein jedes Ding und somit auch ein jeder Körperteil hat zunächst seine Eigenfarbe. Diese, das heißt die besondere Art, wie sich das Licht an seiner Oberfläche bricht, ist abhängig von seiner besonderen Beschaffenheit, seinem Aufbau, seiner Zusammensetzung. Anders bricht sich das siebenfarbige Tageslicht an der Oberfläche des festen, kalkhaltigen Zahnbeins oder der derben Lederhaut, dem sogenannten „Weißen“ des Auges und anders an dem weichen, lockern Gewebe der Wangenhaut; anders wiederum an der saftgeschwellten Wange des Kindergesichts und anders an der pergamentartig trocknen und faltigen des Altersantlitzes. Und wenn weiter zum Beispiel die Zähne bei einem Menschen bläulichweiß, bei einem anderen kreideweiß und bei einem dritten gelblichweiß aussehen, so liegen dem eben Besonderheiten in Aufbau und Dichte des Zahngewebes bei den verschiedenen Menschen zugrunde.

Nun verfügt die Natur aber auch noch über richtige Farbstoffe, die sich zur Eigenfarbe, deren Charakter beeinflussend, hinzugesellen. Der menschliche Organismus ist neben vielen anderen auch eine Farbfabrik; er erzeugt farbige Stoffe, die, im wesentlichen für die Erfüllung lebenswichtiger Aufgaben bestimmt, nebenher für die Art unseres Aussehens ausschlaggebende Bedeutung haben.

Der wichtigste dieser Farbstoffe ist jenes allbekannte Rot, dem die Blutfärbung ihr Aussehen verdankt, ist der rote Blutfarbstoff. Die Stätte, an der es entsteht, ist das Mark der Knochen. Was die Menschheit hier täglich an „Rouge“ hervorbringt, dürfte die Produktion aller Farbwerte der Welt weitaus übertreffen. An winzigen, runden Scheiben haftend, von denen jeder Blutstropfen Millionen enthält, gelangt es mit ihnen in die Blutbahnen und innerhalb dieser durch die Stoßkraft des Herzens in alle Körperteile und somit auch ins Gesicht. Das Rot der Lippen und Wangen mit allen seinen Übergängen vom zarten Hellrosa bis zum dunklen Purpur verdankt ihm ebenso seinen Ursprung wie das Blau der Schläfen- und Stirnadern und das Blauschwarz der dunklen „Schatten“ unter den Augen.

Dieser Reichtum an Nuancen hat mancherlei Ursachen. Schon innerhalb der Adern ist das Rot ein helleres dort, wo das Blut vom Herzen kommt, und dunkler in jenen Adern, die es zum Herzen zurückführen. Schwächer schimmert es durch eine dicke und derbe Haut oder Schleimhaut als durch eine dünne und zarte hindurch. Blutarmut geht mit einer Verminderung der Farbkraft des Blutes, Vollblütigkeit oft mit einer Erhöhung derselben einher.

Die besondere Fähigkeit des Gesichts, seine Farbe plötzlich wechseln zu können, verdankt es dem Umstande, daß das Blut erst durch das Röhrensystem der Adern, die bereits imstande sind, sich auf Verlangen bald zu verengern und bald zu erweitern; in einem Falle erbläut infolge Blutverdrängung die Haut, im anderen rötet sie sich durch gesteigerte Blutzufuhr, und alle Abstufungen von

Kreidebleich bis zur Feuerröte können so zustande kommen. Wärme und Kälte, Wind und Wetter, Muskeltätigkeit bei Arbeit, Spiel und Sport, außerdem aber auch seelische Zustände wie Freude, Zorn, Scham und andererseits Schreck, Trauer, Angst wirken in dem einen oder anderen Sinne.

Zum Blutrot gesellt sich ein an Schattierungen nicht minder reicher Farbstoff, der Hautfarbstoff, der freilich nicht nur in der Haut, sondern auch in den Haaren und Augen seine Bildungsstätte und seinen Sitz hat. In Form kleinster Körnchen und Schollen abgelagert, bald äußerst spärlich, bald dicht angehäuft, bald heller und bald dunkler getönt vermag auch er eine Fülle von Farbeindrücken hervorzurufen. Mit ihm hängt das Weiß, Gelb, Braun und Schwarz der Hautfarbe der verschiedenen Menschenrassen zusammen, mit ihm die Mannigfaltigkeit der Farbe von Kopf-, Brauen- und Wimperhaaren, die sich vom Flachsblond bis zur Kohlenschwärze erstreckt, mit ihm die vielerlei Augenfarbungen vom Himmelblau bis zum Rabenschwarz; auch das Dunkel der Augenpupille verdankt ihm letzten Endes seinen Ursprung.

In der Jugend ist dieser Farbstoff spärlicher vorhanden als späterhin; Haut, Haare und Augen dunkeln daher mit den Jahren nach. Vor allem steht er in der Haut unter dem Einfluß des Sonnenlichts; bei starker Belichtung, besonders mit den ultravioletten Sonnenstrahlen vermehrt er sich. Auf seiner Anhäufung beruht der Bronzeton, dem man heute, im Zeitalter des Freiluftsports, auch auf Frauenantlitzern so oft begegnet, und der, im Gegensatz zu der früher so beliebten „Milch- und Blut“-Farbe, in unserer Zeit gleichsam die große Mode bildet.

Freilich ist die Fähigkeit, diesen Farbstoff zu bilden, sehr verschieden. Es gibt Personen, die trotz aller Sonne nie recht braun werden, und andere, die sehr rasch „abbrennen“. Es gibt Menschen, deren Haut auf Sonnenbelichtung überaus stark mit Farbstoffbildung reagiert, dies aber fatalerweise nur an ganz umschriebenen Stellen tut; das sind die Träger der bekannten „Sommersprossen“. Und endlich gibt es Leute, welche dieses Farbstoffs und der Fähigkeit, ihn zu bilden, völlig ermangeln: „Albinos“ nennt man sie; ihre Haut sieht mattweiß, ihr Haar gelblichweiß aus, ihre Regenbogenhaut und Pupille aber blutrot.

Dr. M. Conrad.

Ohrensausen

Ohrensausen ist eine sehr häufige Begleiterscheinung von Erkrankungen des Gehörorgans, kann aber auch bei völlig gesunden Ohren in Erscheinung treten, wenn sonst im Körper Unregelmäßigkeiten vorhanden sind. Für gewöhnlich bildet der Schall für unseren Hörnerv den Reiz zum Hören; wird außerhalb unseres Körpers durch Schallschwingungen der Luft, z. B. durch eine Maschine, „Sausen“ erzeugt, so hören natürlich dieses Sausen alle Normalhörenden. Ohrensausen oder Ohrgeräusche irgendwelcher Art, die nicht durch Schallschwingungen hervorgerufen werden, sondern ihre Quelle im Körper des Kranken haben, werden dagegen nur von den Kranken selbst, aber nicht von ihrer gesunden Umgebung wahrgenommen: dieses „Sausen“ stört uns nicht alle, sondern eben nur die Kranken, die es allein hören.

In unserem Körper fließt fortwährend das Blut, Gelenke und Flüssigkeiten bewegen sich, Muskeln arbeiten, es rauscht, säuselt und knackt in unserem Körper überall, aber wir Normalen sind an diese Geräusche so gewöhnt, daß wir sie ebenso wenig hören, besser gesagt, beachten wie den Straßenlärm vor unseren Häusern. Nur wenn etwa der Lärm überlaut wird, wird er uns bewußt und stört uns. Wenn z. B. ein krankes Herz besonders starke oder unruhige Blutwellen durch den Körper schießt, wenn sich der Blutdruck ändert oder wenn aus besonderen Gründen (Verdauungsstörungen, Kopf oder andere Krankheiten)

eine Blutstauung im Kopf auftritt, dann erst empfinden wir diese ungewöhnlichen Reize in unseren Ohren als Sausen oder Brausen. Wenn andererseits unsere Nerven und unser Gehirn durch übermäßige Arbeit gereizt oder durch Erkrankungen, Alkohol, Tabakmißbrauch und dergleichen mehr empfindlicher geworden sind, dann hören wir das Arbeiten unseres Blutes als Sausen, Rauschen, Zirpen, Singen, Glockenklingen, Brummen usw. im Kopf oder in den Ohren.

Ferner kann aber jede Erkrankung des Gehörorgans, z. B. eine harmlose Verstopfung des Gehörganges mit Ohrenschmalz oder die ernster zu betrachtende Ausfüllung des Mittelohres mit Schleim oder Eiter, durch Änderung des Mittönens (Resonanz) direkt oder indirekt den Hörnerv reizen, der diesen Eigenreiz auch mit Eigenhören (Ohrensausen) beantwortet. Natürlich trifft diese Eigenreizung auch für jede Erkrankung des Hörnerven oder des Gehirns selbst zu.

Ohrensausen und Ohrgeräusche sind für die davon Betroffenen ein sehr quälendes Übel; in jedem Falle muß durch genaueste ärztliche Untersuchung der Ohren und des gesamten Körpers die Ursache, die ja eine sehr verschiedene sein kann, festgestellt werden, damit der Heilplan dementsprechend eingerichtet werden kann.

Bei etwaiger Unbeeinflussbarkeit des ursprünglichen Grundleidens, z. B. bei unheilbarer Schwerhörigkeit, muß der Patient es erlernen, das in ihm befindliche Geräusch in der Vorstellung nach außen zu verlegen und über dasselbe zur Tagesordnung zu gehen. Die Großstädter sind ja alle gezwungen, den sie umgebenden Lärm mit Gemütsruhe zu ertragen. Sie hören ihn um so weniger, je weniger sie ihn beachten, und was für den Lärm außerhalb unseres Körpers gilt, das trifft genau so für die Geräuschquellen in unserem eigenen Körper zu.

Prof. Dr. Gustav Brühl.

Das mach ich nachher gleich!

Mit dieser Redensart wird oft eine an sich kleine und nebensächliche Arbeit aufgeschoben. Aber wie oft entsteht aus solchen, nur aus Bequemlichkeit und Unüberlegtheit erwachsenen Versäumnissen ein kleines oder vielleicht auch großes Unheil. Nägel, Holzsplitter und andere noch so unwichtige und nebensächliche Abfälle, die Verletzungen hervorrufen können, gehören nicht in den Bereich der Arbeitsausübung, sie müssen sofort derart entfernt werden, daß sie keine Gefahr mehr bedeuten.



Beim Kistenöffnen merk die Regel: Entferne möglichst gleich die Nägel!

Beihilf Nr. 359 - Unfallverhütungsbild C 6 11, Werk d. Ostk. Berufsgenossenschaft, Berlin W 8

Man darf nie vergessen, daß jede winzige, ja nur mikroskopisch sichtbare Verletzung unserer Haut eine Durchbrechung der äußeren Schutzschicht unseres Organismus bedeutet, dadurch also eine Einfallsforte für Krankheitserreger jeder Art entstanden ist. Mag die Verletzung an sich auch nebensächlich und scheinbar ungefährlich sein, sie kann schwere Folgen haben, wenn man mit derartigen, durch Unachtsamkeit zugezogenen kleinen Rissen, Schnitten oder Stichwunden unbekümmert weiterhantiert und womöglich mit staubigen und schmutzigen Gegenständen zu tun hat. Daher lieber ein paar Minuten opfern für einen Notverband!

Wadenkrämpfe

Jeder von uns kennt sicherlich das plötzliche qualvolle Gefühl des Zusammenkrampfens der Wadenmuskulatur unter furchtbaren Schmerzen, verbunden mit der Unfähigkeit, das befallene Bein irgendwie zu bewegen. Wer des öfteren Gelegenheit hat, anstrengenden Sportkämpfen zuzuschauen, wird sicherlich schon mehrfach gesehen haben, wie plötzlich einer der Spieler hinfiel und mitunter sogar vom Platz getragen werden mußte, scheinbar ohne jede erkennbare Ursache. Nähere Erkundigungen erwiesen dann, daß der Betreffende von einem unverhofften Wadenkrampf befallen worden ist.

Wie erklären sich nun die Entstehungsursachen dieser Krampfart? Ein Muskel hat normalerweise zwei Leistungsmöglichkeiten: entweder kann er eine starke Verkürzung mit geringer Anstrengung erreichen oder aber trotz höchster Anstrengung zu keiner Verkürzung gelangen. Unter einem Krampfzustand verstehen wir nun folgenden Vorgang: Der Muskel verkürzt sich zuerst, plötzlich jedoch tritt eine energische Anspannung unter ständig sich steigenden Schmerzen auf, Schmerzen und Anspannung bleiben, die normale Erschlaffung hingegen tritt nicht ein, der Muskel bleibt verkürzt. Die Schmerzstöße können sich wiederholen, erst allmählich klingt der wütende Schmerz ab, der Muskel lockert sich wieder. Aber wir dürfen nicht zu früh frohlocken. Durch die geringste Erregung kann der ganze Vorgang wieder aufflammen und der Muskel nochmals in seinen gekrampften Zustand gelangen. Die größte Energie zur Überwindung dieses Krampfes ist oft nutzlos, da leider die Muskelspannung in diesem Stadium vom Willen unabhängig ist.

Was kann nun die Ursache zu diesem plötzlichen Ereignis sein?

Die Meinungen darüber gehen sehr auseinander. Eins ist jedoch jetzt mit Sicherheit festgestellt: Die meisten dieser Krämpfe beruhen nicht etwa lediglich auf Überanstrengung durch Beruf und Sport, da sie ja dann jeder Sportler bekommen müßte, sondern vielmehr auf Störungen in der Blutgefäßversorgung der Wadenmuskulatur. Mit dieser Erkenntnis sind wir schon einen großen Schritt weiter gelangt, denn es ist uns ja bekannt, welche Umstände die Blutgefäße von ihrer normalen Leistung abbringen können. Einige wichtige Ursachen will ich im folgenden aufzählen:

1. Schwimmen im kalten Wasser kann die Blutgefäßzirkulation empfindlich stören.
2. übermäßiger Nikotingenuß ruft des öfteren derartige Gefäßkrämpfe hervor.
3. Alkoholmißbrauch kann gleichfalls derartige Symptome herbeiführen.
4. Stoffwechselerkrankungen, wie Zucker, Gicht, müssen auch in Betracht gezogen werden.
5. ganz selbstverständlich übt die Arterienverkalkung einen schädigenden Einfluß auf die Blutgefäße aus.
6. manche Wadenkrämpfe treten jedoch ohne schwerwiegende Veränderungen lediglich durch zu starke Beanspruchung gewisser Muskelgruppen, zum Beispiel bei längeren Marschen, anstrengenden Sportarten, auf.

Interessant ist auch die Tatsache, daß sehr viele Leute ihre Wadenkrämpfe im Liegen bekommen, was um so erklärlicher ist, da es ja geradezu als ein Zeichen des Wohlbehagens gilt, im Bett in „zusammengekauerter“ Stellung zu verharren.

Zum Schluß noch einige Worte über die Behandlung. Das einfachste Mittel ist meist künstliche Dehnung des krampfenden Muskels durch energisches Beugen und Strecken des Beines. So wird energisches Treten gegen den Bettposten, Hüpfen auf einem Bein bis zur Krampflockerung empfohlen. Ein für alle Zeiten wirksames Heil- oder Vorbeugungsmittel gegen den Wadenkrampf ist nicht bekannt.

Dr. med. Leo Bonjin.



Unterhaltung und Wissen



Unter der Lupe Samuel Suchende

17. Fortsetzung.
Copyright by Malik-Verlag AG., Berlin

Dreizehntes Kapitel.

Vor dem Schreibtisch auf der Polizeistation saß der gleiche fette Beamte; diesmal jedoch wachte er sofort auf. „Das geht den Chef an“, sagte er und trat ans Telefon.

„Wohin soll der Kerl gebracht werden?“ fragte einer der Polizisten.

„Die Wache ist überfüllt. Stecken Sie ihn zu Charlie Swift. Der Chef wird gleich hier sein.“

Samuel wurde abermals in eine Zelle gestoßen, hörte die Tür zuschlagen. Diesmal hatte er keine Angst, wußte er doch, daß er seine Unschuld beweisen könne. Aber der Gedanke an das unglückselige Mädchen machte ihn ganz krank. Er schritt in der Zelle auf und ab. Plötzlich brummte es aus einer Ecke; „Sagen Sie, wann werden Sie denn endlich ruhig sein?“

„Verzeihen Sie“, bat Samuel, „ich wußte nicht, daß noch jemand hier ist.“

„Wofür sitzen Sie denn?“ fragte die Stimme.

„Für Mord.“

Samuel hörte, wie die Pritsche krachte, als sich der Mann plötzlich aufsetzte. „Wie?“ keuchte er.

„Ich tat es nicht“, erklärte Samuel hastig. „Sie brachte sich selbst um.“

„Wo?“

„Im Hotel Continental.“

„Und was haben Sie damit zu tun?“

„Ich brachte sie hin.“

„Wer war sie?“

„Sie... sie nannte sich Mary Smith.“

„Wo trafen Sie mit ihr zusammen?“

„In Fairview.“

„Wie? In Fairview?“

„Ja“, entgegnete Samuel, „auf dem Lockman-Gut.“

„Auf Albert Lockmans Gut?“

„Ja.“

„Wie kam das Mädchen dorthin?“

„Sie... sie war eine Freundin des jungen Lockman. Dinierte dort.“

„Woher wissen Sie das?“ keuchte der Mann.

„Ich arbeitete in Fairview.“

„Und wie gelangte das Mädchen in das Hotel?“

„Herr Albert jagte sie fort“, erklärte Samuel. „Es regnete; deshalb führte ich sie ins Hotel.“

„Um Gottes willen! Haben Sie das dem Sergeanten gesagt?“

„Nein. Er fragte mich nichts.“

Der Mann schnellte auf, lief an die ver-gitterte Tür, rüttelte an ihr. „Hallo! Hallo!“

„Was ist denn los?“ brummte vom Korridor hier ein Polizist.

„Kommen Sie rasch!“ Und durch das Gitter flüsterte er: „Rufen Sie den Sergeanten her.“

„Was wollen Sie von ihm?“

„Hören Sie, O'Brien, Sie wissen genau, daß Charlie Swift kein dummes Kerl ist. Dieser Bursche da weiß etwas, das der Sergeant sofort erfahren muß.“

Der Sergeant kam. „Haben Sie diesen Burschen verhört?“ fragte Charlie.

„Nein; ich warte auf den Chef.“

„Wußten Sie auch nicht, daß das Mädchen von Albert Lockmans Gut kam?“

„Du lieber Gott, nein!“

„Der Bursche sagt, sie sei zum Diner dort gewesen, und Lockman habe sie fortgejagt. Er behauptet, daß er bei Lockman arbeitet.“

„Hol' mich der Teufel!“ rief der Sergeant.

Samuel wurde in ein leeres Zimmer geführt. Etwa zwei Minuten später erschien der „Chef“. Er hieß McCullagh, war groß und breit, rotgesichtig, mit vorstehenden Kiefern. Er stürzte auf Samuel los, als wollte er ihn schlagen.

„Was schwindeln Sie da?“ brüllte er.

„Wie... wie?“ stammelte Samuel erschrocken.

„Sie behaupten, das Mädchen sei von Lockman gekommen?“

„Ja.“

„Und das soll ich glauben?“

„Es ist wahr, Herr.“

„Was wollen Sie mir da aufbinden?“

„Es ist wahr“, wiederholte Samuel abermals.

„Sie behaupten, das Mädchen sei dort zum Diner gewesen?“

„Ja, Herr.“

„Hören Sie mit den dummen Lügen auf!“

„Sie war wirklich dort.“



„Was schwindeln Sie da?“ brüllte er.

„Was wollen Sie mit dem Lügen eigentlich erreichen, junger Mann?“

„Sie war dort, Herr.“

Es war anscheinend die Methode des Chefs, jede von Samuels Behauptungen anzuzweifeln, seinen Unglauben dreimal und jedesmal lauter, wilder auszusprechen. Blich der Bursche dann noch immer bei seiner Aussage, so war der andere gewillt, ihm Glauben zu scheitern. Auf diese etwas ermüdende Art wurde das Verhör zu Ende geführt und Samuel wieder in die Zelle gebracht.

„Haben Sie an Ihrer Aussage festgehalten?“ fragte sein Zellengenosse.

„Selbstverständlich.“

„Wenn sie auf Wahrheit beruht“, meinte der andere, „so werden wir bald etwas erleben.“

Er hatte recht. Nach einer Stunde erschien von neuem der Sergeant. Er zog die beiden Zelleninsassen in eine Ecke. „Hören Sie, junger Mann“, sprach er leise zu Samuel, „haben Sie etwas gegen den jungen Lockman?“

„Nein. Weshalb?“

„Wenn wir Sie freilassen — werden Sie das Maul halten?“

„Ja, wenn Sie es verlangen.“

„Gut“, entgegnete der Sergeant. „Und auch Sie, Charlie; Sie wissen ja, daß wir gegen Sie Beweise haben.“

„Ich weiß es.“

„Und daß Ihnen zehn Jahre drohen?“

„Ja.“

„Gut. Sie gehen also darauf ein?“

„Ja.“

„Werden die Stadt verlassen und das Maul halten?“

„Ja.“

„Gut. Hier sind Ihre Werkzeuge. Schauen Sie, daß Sie vor dem Morgengrauen fort sind. Und hier haben Sie fünfzig Dollar. Nehmen Sie den jungen Mann nach New York mit und verlieren Sie ihn dort. Verstanden?“

„Verstanden“, erwiderte Charlie.

„Und daß Sie uns keinen Streich spielen!“

„Schon recht“, grinste Charlie.

Er zog eine Säge aus seiner Werkzeugs-tasche und begann das Fenstergitter durch-zufällen. Der Sergeant ging, und Samuel setzte sich auf den Boden und rang nach Atem. Etwa eine Stunde lang arbeitete Charlie ohne ein Wort. Dann stemmte er sich gegen die Mauer und riß an einem der Gitterstäbe; er gab nach; Charlie entfernte noch einen zweiten, packte dann sein Werk-zeug ein, steckte es in die Tasche. „Los, kommen Sie.“

Er zwängte sich durch die Öffnung, sprang zur Erde, und Samuel folgte ihm. „Hier“, flüsterte Charlie. Sie bogen in eine Allee ein und gelangten bald in eine dunkle Straße. Etwa eine Meile marschierten sie

schweigend dahin. Dann blieb Charlie vor einer Tür stehen, öffnete sie mit einem Schlüssel. Sie stiegen zwei Stockwerke hinan, kamen in ein Hofzimmer. Charlie entzündete das Gas, zog den Rock aus, warf ihn aufs Bett. „Machen Sie sich's bequem.“

„Ist das Ihr Zimmer?“ fragte Samuel.

„Ja. Und die Polypen haben es noch nicht entdeckt.“

„Ich dachte, wir müßten die Stadt ver-lassen?“

„Hm“, lachte Charlie. „Sie sind doch ein rechter Grünschnabel.“

„Wollen Sie denn hierbleiben?“ fragte Samuel.

„Freilich. Gerade jetzt, da mir in der Stadt alle Wege offenstehen, soll ich fort?“

Samuel starrte ihn verblüfft an. „Sie wollen sagen, daß man Sie nicht verhaften wird?“

„Solange ich keinen Mord begehe.“

„Aber... weshalb denn?“

„Stellen Sie sich doch vor, wenn ich mit dieser Geschichte zu einer Zeitung ginge. Nicht in Lockmanville, aber zum Beispiel zum ‚Brüller‘ von New York!“

„Ich verstehe“, stammelte Samuel.

Charlie schaukelte mit seinem Sessel und zündete sich eine Pfeife an. „Ja, mein Söhnchen, das war die größte Chance meines Lebens, als man Sie zu mir in die Zelle sperrte. Jetzt werde ich ordentlich arbeiten können.“

„Was arbeiten Sie?“ fragte Samuel.

„Ich bin Fassadenkletterer.“

„Was ist das?“

„Sie werden die Sprache lernen müssen“, lachte Charlie. „Andere Leute nennen es: Einbrecher.“

Samuel starrte verblüfft auf seinen Ge-fährten. Er war hochgewachsen und mager, hatte ein blaßes Gesicht, ruhelose, dunkle Augen. Die vorstehende Nase, der lange Hals und das wachsame Aussehen ließen ihn einem erschrockenen Rebhuhn gleichen. „Das erschreckt Sie, wie?“ fragte er. „Nun, ich war nicht immer Fassaden-kletterer.“

„Was waren Sie früher?“

„Erfinder.“

„Erfinder?“

„Ja. Sahen Sie die Glasblasmachines, die hier verwandt werden?“

„Nein.“

„Drei davon habe ich erfunden. Der alte Henry Lockman stahl sie mir.“

„Er stahl sie Ihnen?“ wiederholte Samuel verblüfft.



... und begann das Fenstergitter durchzuschneiden.

„Ja; hat er denn nicht jeden, der mit ihm zu tun hatte, bestohlen und ausgeraubt?“

„Das wußte ich nicht“, erwiderte Samuel. „Sie haben ihn wohl nicht gekannt.“

lachte Charlie. „Woher stammen Sie eigentlich? Erzählen Sie mir von sich.“

Samuel berichtete seine ganze Geschichte von allem Anfang an. Als er bei den Flaschenglasaktien anlangte, unterbrach ihn der andere: „Sie sagten doch, der alte Lockman habe Sie nicht bestohlen?“

„Ja.“

„Sehen Sie denn nicht ein, daß er Sie in diesem Fall bestohlen hat?“

„Nein; es war doch nicht seine Schuld. Als er starb, fielen die Aktien.“

„Weshalb hätten aber die Aktien bei seinem Tod fallen sollen, würde er nicht mehr Aktien ausgeschrieben haben, als das Ganze wert war?“

Samuel sank das Kinn herab. „Daran habe ich nie gedacht.“

„Erzählen Sie weiter.“

Samuel berichtete, wie er hatte hungern müssen, wie er dann mit Professor Stewart zusammengekommen war, und was ihm dieser über die Untauglichen erklärt habe. Charlie nahm die Pfeife aus dem Mund und starrte den Burschen an. Schließlich fragte er: „Und das haben Sie hinuntergeschluckt?“

„Freilich.“

„Und versucht, es durchzuführen? Sie gingen hin, um zu verhungern?“

„Was hätte ich denn tun sollen?“ fragte Samuel.

„Bei Gott, als ich am Verhungern war, fand ich einen anderen Ausweg. Erzählen Sie weiter.“

Samuel berichtete nun, wie er dem jungen Lockman das Leben gerettet hatte, und was nachher geschehen war. „Und dieser Kerl war Ihr Ideal!“ rief Charlie. „Bei Gott, Sie haben sich schön betrügen lassen, Sammy.“

„Wie sollte ich es denn wissen?“

„Sie sollten die Zeitungen lesen. Dieser Bursche treibt seit zwei Jahren die gemeinsten Dinge; es lohnte sich nicht, für ihn den kleinen Finger zu rühren, geschweige denn, sein Leben aufs Spiel zu setzen.“

„Wie furchtbar ist all das“, meinte Samuel bestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Aufforstung durch Touristen

In Toulon hat man sich nicht damit begnügt, die „Anlagen dem Schutze des Publikums zu empfehlen“, der dortige Naturschutzverein ist noch einen Schritt weitergegangen, indem er die Reisenden zur Mithilfe bei der Aufforstung der Wälder aufruft. So werden die Besucher der „Maures“, der anmutigen Hügelkette längs der Küste des Mitteländischen Meeres, ersucht, sich in den Dienst der Wald-aufforstung zu stellen. Das Reisebüro in Toulon hat zu diesem Zweck einen Führer für diesen Teil der Riviera herausgegeben und jedem Exemplar ein kleines Säckchen mit Fichtensamen beigegeben. Die Reisenden werden dringend ersucht, wo immer sie gehen und stehen oder Rast halten, diesen Samen auszustreuen. Wo eine nackte Erd-stelle im Felsengebiet gefunden wird, soll die Erde ein paar Zentimeter tief auf-gelockert, drei Löcher mit dem Zeigefinger ausgegraben und in jedes dieser Löcher Samen gestreut werden. Darauf werden die Löcher zugeschüttet und die Erde darüber festgestampft. Um diese „Pflanzung“ vor den Vögeln und den Sonnenstrahlen zu schützen, um ferner die Lage für andere Pflanzler zu kennzeichnen, soll Buschwerk über die Saatstelle gebreitet werden. Es wird in der beigegebenen Anweisung für die Anpflanzung darauf verwiesen, dass die beste Zeit zum Säen der Frühling oder die Zeit nach einem Herbstregen ist. Die Wan-derer, die der Aufforderung folgen und den Anweisungen nachkommen, werden damit den durch Waldbrände verursachten Schaden gutmachen, den sie oft genug selbst durch ihre Sorglosigkeit angerichtet haben.

Allerlei Humor

Verfälschte Butter. Maria B. tritt in den Verhandlungssaal. Sie ist eine Butterhändlerin auf dem Kremser Wochenmarkt. — Richter: „Sie haben Butter verfälscht, hab'n S' pantscht?“ — Angeklagte: „Bei uns dahoam wird net pantscht, bei uns wird nur anständi buttert.“ — Richter: „Sie sind ledig, haben Sie schon ein Kind?“ — Angeklagte: „Ja.“ — Richter: „Jetzt werden Sie auch noch eine Strafe dazu kriegen.“ — Angeklagte (entrüstet): „Do müß'n S' scho den Franzl stroia von der Gendarmerie, denn der is da Voada...“

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes...

Der Große Brockhaus: Handbuch des Wissens in 20 Bänden, Band 11: L-M. Preis in Leinen 23,40 Mark...

Das Holzproblem im deutsch-polnischen Zollkrieg. Von Dr. Gerhard Hayn. (Osteuropäische Forschungen)...

Diek führt sich mit ihren beiden ersten Bänden recht ein. 13 Jahre „republikanische“ Justiz ist der Titel des ersten Bandes...

Proletariatsnovellen von Martin Andersen Nexö. Verlag Buchergilde Gutenberg, Berlin SW 61...

Der Eskimo. Ein Roman von der Hudson-Bai. Von Peter Freuchen. In Halbleder gebunden 3,50 Mk.

Das wertvolle Buch. Das gilt übrigens allgemein für die vom Volksverband der Bucherfreunde herausgegebenen Werke...

Den-Schi-Chua. Von Sergei Trejakow. Malik-Verlag, Berlin. Preis 2,85 Mk. in Leinen gebunden 4,80 Mk.

Mit Kamera und Schreibmaschine durch Europa. Von Erich Grisar. Berichte und etwa 100 Bilder in Kupferdruck...

Zehn Punkte zur Reform unserer Rechtschreibung. Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker, Berlin SW 61...

Malfeier-Festschrift des Dietz-Verlages. Berlin SW 68. Preis 20 Pf.

Was ist mir die Sozialversicherung? Von Friedrich Schulze. Verlag Soziale Gemeinschaft, Düsseldorf, Postfach 174...

Wie ich Heilscher wurde. Selbstbiographie mit Bildern und einem Horoskop von Max Moeckel, Preis 1,10 Mk.

Mit 40 Jahren immer jünger werden. Die monatlichen Vergütungsmittel für Mann und Frau...

Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftslehre und Wirtschaftskunde. Herausgeber Theodor Lehner, Schriftleiter Lothar Erdmann...

Sozialistische Bildung. Monatschrift mit den ständigen Beilagen „Bücherwarte“ und „Sozialistische Erziehung“...

Volksfunk - Arbeiterfunk. Illustrierte Wochenchrift für Funkhörer. Bezugspreis 90 Pf. im Monat...

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser Berlin, Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes...

Fach- und Lehrbücher für Tischler

Die Geschichte des Deutschen Tischlerhandwerks vom 12. bis 20. Jahrhundert. Von Fritz Hellwag...

Der junge Tischler. Seine Erziehung zu wahrhaftigen und schönem Schaffen. Von Heinrich und Weber...

Das Gestalten der Tischlerarbeiten. Ein Lehrbuch für das Fachzeichnen und das Gestalten der Bautischlerarbeiten...

Teil II: Die Konstruktion und die praktische Form (Das Material: Die Holzverbindungen; Das Furnieren; Das Polieren; Fußböden; Türen und Tore; Fenster; Tür- und Fensterbänke; Treppen; Wandbekleidungen; Deckenbekleidungen; Sitzmöbel; Tische; Betten; Bettgestelle; Kastenmöbel; Schränke; Spielzeug)...

Teil III: Die Kunstform, allgemeine Richtlinien für das Gestalten der Tischlerarbeiten (Die Form (Verkürzungen, Beleuchtungseffekte, Farbe, Kontraste); Unser Sehen; Die Formensprache; Die Grundlagen des Ornaments (Motive); Das Ornament als solches). Mit 97 Abbildungen und 105 Tafeln.

Alle drei auf einmal bezogen Praktische Winke für die Werkstatt. Für Bau- und Möbelschreiner. Von A. Schmittlöh und K. Ulrich. 1. Band: Des Handwerkers ABC: Wie konstruiere ich?; Maßnahmen im Bau; Möbelmaße einschließlich Sitzmöbel; Kalkulation; Buchführung; Die maschinelle Einrichtung...

2. Band: Vom Fachzeichnen des Tischlers; Haus- und Tischlerarbeiten; Fachtechnisches; Werbetechniken. Gebunden 2,50; Org.-Preis 2,-. Beide Bände zusammen 4,50; Org.-Preis 3,50.

Der Tischler. Eine Fachbücherei für Schule und Werkstatt. M. Ehrlich: Die Materialien des Tischlers 1,-; Fr. Sauvage: Die Holzverbände des Tischlers 1,-; G. Ganger: Die Projektion 1,-; Fr. Sauvage: Die Konstruktion des Möbelschneiders 1,-; M. Ehrlich: Die Maschinen des Tischlers 1,-; R. Anger: Die Kalkulation des Tischlers 1,-.

Die arbeitsparende Wohnung. Zweckmäßige Formen für Wohnung und Hausgerät, Architektur und Technik. Mit 130 Abbildungen. Von Franz Denner. 3,-; Org.-Preis 2,-.

Vom Beizen und Polieren

Die Vollendungsarbeiten in der Schreinererei. Beizen, Märieren, Polieren, Renovieren. Von Jacob Krall. In Leinen gebunden 3,50.

Die Oberflächenbehandlung des Holzes. Von Prof. Josef Grolmann und Prof. Dr. W. Loe. Geheftet 5,-.

Das Beiz- und Polierbuch. Von Tischlermeister H. Mäder, Erfurt. Geheftet 5,-.

Die technischen Vollendungsarbeiten der Holzindustrie. Von Louis Edgar Andes. Siebente, vollständig umgearbeitete und verbesserte Auflage mit 77 Abbildungen. Herausgegeben von Erich Stock. Geheftet 6,50; gebunden 7,50.

Neuzeitliches Beiz-, Spritz- und Polierverfahren auf Nitro-Zellulosebasis. Von W. Schramm. Poliermeister. 4,50.

Das neuzeitliche Beiz- und Polierverfahren. Praktische Anleitung zur materialgerechten Oberflächenbehandlung der wichtigsten Holzarten sowie Beschreibung der für die moderne Beiz- und Poliertechnik zur Verwendung kommenden Werkzeuge, Vorrichtungen und Materialien. Von Paul Koch. Gebunden 6,-.

Advertisement for ZIGARETTE KONSUMVEREIN featuring a portrait of a man and a list of cigarette brands like Smarra, Neptun, Hisil, Iris, Phantis, and Gastaldis.

Zurück Dr. Muskat. Orth. path. Röntgen-Gefäßstörungen. Berlin W 62, Kurfürstenstr. 124.

Gummiwaren „Medicus“ Freistilste O gratis. Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8.

Hobelbänke 60 RM. 2 m lang, Stahlspindel, kompl. laQual. Blatt fa gedieg. Rotbuche. Garantie. Werkzeuge Abbildung und Preisliste gratis. Karl Ramisch, Pirna, „Kasernen“.

Hobelbänke 25 bis 40 M. gebraucht und gut erhalten. Schraubzwangen, Knechte, Werkzeuge usw. neu und gebraucht, billig und gut. Heinrich Gessert, Berlin O 17, Warschauer Straße 38-42.

Original-süddeutsche Hobelbänke... 65 Mark. In harte Blattläng., Stahlspindel.

Werkzeug-Neuheiten! Preisliste gratis und franko. OTTO BERGMANN BERLIN - LICHTERFELDE - WEST.

Billige böhm. Bettfedern nur reise, gasfäll. Sorten. Ein Kilo: große geschlossene 2,50 Mk., halbwassere 3,50 Mk., weiße 4,50 Mk.

Tabellen für jedermann. Praktisches Nachschlagewerk für alle Fragen des täglichen Lebens VON ARTHUR WAGNER. Preis 1 Mark.

Leimlöten, Furnierböcke. Lieferant des Spitz- und Präz.-Presl. gratis. Paul Ott, Stuttgart, Bernauerstraße 18.

Der vorzügliche Büro- und Zeichenstift. Zedernholz mit feinsten Mine. 6-kantig, gelb poliert, in Härten 2 u. 3 ist wieder eingetroffen. Das Dutzend 75 Pfennig. Gros 8 Mark. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Eine Neuerscheinung von erschütternder Wirkung. Aktenstaub. Aus dem Tagebuch eines Wohlfahrtsdezernenten von Stadtrat Hermann Drechsler. Von vielerlei Gestalt sind die Nöte der heutigen Zeit, die hier in ihrer ganzen furchtbaren Wirkung von einem Sachbearbeiter ans Tageslicht gestellt werden. Dieses Buch ist aus der Not geboren! Preis geheftet 2 Mk., gebunden 2,50 Mk. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, GmbH. Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2 - Fernruf F 7 Jannowitz 6246.

Wer Taschen- und Armbanduhr ganz billig kaufen will, verlangt Preisliste gratis von Uhren-Klöse, Berlin SW 29/15, Zossener Strasse 8.

Grosser Preisabbau! Billige böhmische Bettfedern! Präd. graue, gute geschlossene Bettfedern 60 Pf., beste Qualität, halbwassere 1,50, 1,90, 2,50 M., kleine geschlossene Haubflaum-Herrschaftsfedern 3,-, 3,-, 3,- M. Rupffedern, ungeschlossen, mit Flaum gemengt, halbwassere 1,35 M., weiss 1,95 M., weisser, allerfeinstes Flaumrupf 2,25, 3,25, 4,25 M. Muster und Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge zollfrei gegen Nachnahme. Von 10 Pf. an auch portofrei. Präd. passendes wird umgetauscht oder Geld zurück. S. Benisch, Prag XII, Amerika ulice Nr. 180, Böhmen.

Wir empfehlen: Knaurs Welt-Atlas. 40 farbige Karten, 60 Diagramme, Alphabetisches Verzeichnis von 3000 geographischen Namen, Anhandlicher geo.-polit. Text. In Ganzleinen gebunden 2,85 Mk. Verlagsanstalt d. Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16.

Original-süddeutsche Hobelbänke 65 Mk. In Qualität, 200 cm hinterer Blattl. komplett mit Stahlspindel, ab Station. Garantie für jede Bank. Bildungen u. Werkzeuge Abbildung. M. WALTHER / Dresden - N. Rehfelder Straße 53. Kauft eure Bücher über die Verlagsanstalt des Verbandes. Sie liefert alle im Buchhandel erschienenen Werke. Bestellungen nehmen sämtliche Verlagsstellen entgegen.

LINDCAR Schafft euch mehr Lebensfreude. DURCH LINDCAR-FAHRRÄDER AB 62,- RM LINDCAR-NÄHMASCHINEN AB 141,- RM WOCHENRATEN AB 2,- MARK VERLANGT DEN HAUPTKATALOG! LINDCAR-FAHRRADWERK A.-G., BERLIN-LICHTENRADE, GEWERKSCHAFTSUNTERNEHMEN